

R. 11 31



14 Jg

Nr. 8



Eisab-Land Löttinger Heimat



1 9 3 4
Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

137

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)
Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang .. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3,00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Forces Motrices du Haut-Rhin
Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin
5, Rue de la République, 5
GUEBWILLER

Grosses Lager in
elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.
Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate
in erstklassiger Ausführung.

Tél: 882

A. GUEBROARD



2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Gewiss hat ihre Mutter

schon gerne in der bekannten Confiserie DARSTEIN eingekauft und es ist ihnen vielleicht, wie so vielen, eine angenehme Tradition, da weiter zu kaufen, wo traute Erinnerungen an die Kinderzeit Sie hinziehen! Die Firma DARSTEIN ist weithin im ganzen Land bekannt für ihre ausgezeichneten Qualitäten und sie bietet ihrer Kundschaft auch wirklich gutes, trotz den billigen Preisen.

Ein kleiner Versuch macht Sie schon zum dauernden Kunden. Achten Sie aber im eigensten Interesse auf die nachstehenden Adressen der drei offiziellen

Darstein-Verkaufsstellen in Strassburg

Jungferngasse 3, Alter Weinmarkt 20, Langstrasse 16.

Hella

Beyers frisch-lebendige
Frauen-Zeitschrift
bunt - billig - bildend
mit allem, was das
Herz einer Frau erfreut

Jeden Mittwoch 30r
20 Pf. überall erhältl.

Verlag Otto Beyer, Leipzig

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Elsass-Land Lothringer Heimat

14. Jahrg.

AUGUST 1934

8. Heft

AKKORDE

Von Claus Wickram

Strasse durch mein Land

An ihren Hüften stemmen sich die Frucht-
bäume zur Höhe; die knorrigen Aeste wollen
ihren Leib überbrücken, doch immer muss ein
Stück Himmel zwischen den spitzen Blättern
durchschauen. Auf beiden Seiten laufen Felder,
Wiesen, Wege ins Weite. Und es ist wunderbar:
keinen Augenblick verliert das Auge die grü-
senden, steilen Kirchtürme, um die sich das
Leben sammelt, und von wo es ausgeht. Die
Vogesen sind in Grau. Grün oder Blau ein
Bilderbuch am Himmel entlang, und wie gute
Freunde wachsen die Wolken drüber herauf.

Auf dieser Strasse marschiert man gerne.
Sie zieht an. Sie wächst ins Land hinein, ist
Schlüssel, Pforte, Lied und führt durch das
ganze Herz; Seelenwanderung durch die Heimat
bedeutet sie mir.

Darum liegt ein Zauber auf ihr, den ich
nicht abschütteln mag.

Blick über das Land

In wilder Eile zerfurcht der Zug die Acker-
erde. Schnellzug Strassburg — Mülhausen. Da
blauen die Berge herauf, Schneeberg und die
Höhen des Breuschtals zuerst, und dann immer
mehr, immer höher und näher bis zu den
Belchen, wellig und ruhig aufwärtswogend,
dass der Blick wie ein Streicheln über die Rui-
nen, Felsen und Gipfel gleitet.

Beständig diese Zweiheit als Kraft durch das
ganze Land hin: die frauliche, fruchtbare,
schenkende Ebene und die herbe, aufrecht-ge-
rade Männlichkeit der Berge. Ein voller Akkord,
der in mir aufwuchtet.

Von Freude und Bewunderung erklingt es
in mir, aber es ist noch viel mehr: für uns ist
in diesem Blick der Zweiheit unser Sein und

unser Leben zusammengefasst und das Fühlen
zum Grossen, zum Wollen. — —

Lied an die Sonne

Alles ist heute überflutet von Sonne. Das
ganze Land nimmt sie in vollen Zügen auf, ist
von ihr verklärt, die Berge um mich machen so
froh.

In die Tannen wirft sich das Licht mit vollen
Armen. Und es sickert hindurch auf den brau-
nen, weichen Boden in Kringeln, Bahnen und
Quellen von Gold.

In den Wiesen breitet es sich aus und macht
die Blumen farbiger. Es schmiegt sich an die
weisse Wand der Ferne, dass sie leuchtet und
die Augen freudig grüsst. —

Ein Lied an die Sonne muss ich singen
heute, ein Lied ohne Worte, nur in Tönen
schwelgend, nur aus dem Lichte trinkend. —

Denn wir haben zu wenig Sonne hierzulande,
zu viele Nebel, zu viele Wolken, einen zu
langen Winter.

Darum auch sind wir oft so lieblos und so
niedergedrückt. Unser Charakter empfindet das,
und unsere ganze Natur trägt an der Last.

Mehr Sonne über dem Land! Schau, wie heute
die Welt so schön und und hell ist, wie alles so
gut geht!

Mehr Sonne in unsere Herzen! Mehr Sonne,
mehr innige Freude, mehr Wärme, mehr Güte!

Heidenkopftema

Sonne, Licht und Gold; ein blauer, unendlich
weiter und hoher Himmel über den Bergen!

Ich habe den Turm auf dem Heidenkopf er-
stiegen, und jetzt, wie ich das Bild im Kreise
um mich überschau, bricht ein Jubel aus mir:
Alles das ist mein! So weit mein Blick reicht,



mein Gedanken schweift, ist alles mein: Odilienberg, Dreistein, Ottrotter Schlösser, Wälder, Hänge und Täler.

Mein der spitze Ungersberg, der lange Rücken des Champs du Feu, Girbaden und die Berge über dem Breuschtale.

Mein die Dörfer und Städtchen, Mollkirch und Laubenheim, Mutzig, Rosheim, Oberehheim. Die ganze Ebene.

Lichte, wilde, unbändige Freude erfüllt mich, singt und jubelt aus mir heraus. Die Berge um mich erheben ihre Stimme, ein leichter Wind wiegt die Baumkronen, draussen im flachen Lande singen die Sensen.

Hellstrahlender Tag! Meine Freude sprudelt über mich hin: Mein ist die Stunde des Glücks! Mein die Sonne und das allmächtige Leben bis zum Rande des flammenden Horizontes! — —

Seekanzel

Ich habe mich herausgewunden aus der Welt der Maschinen und des Gedränges, aus den heissen Strassen und aus der Oberflächlichkeit.

Jetzt stehe ich oben auf dem Felsen zwischen den Seen. Wolken ziehen zu Haufen am Himmel hin, ein herbfrischer, gesunder Wind greift in die Bäume, zieht wirsch um die Felsen. Zwischen den Wolkenschatten liegt in breiter Masse die Sonne auf Orbey und dem Tale der Weiss.

Ich atme auf, meine Brust weitet sich, aber immer noch höre ich das Stossen und Stampfen der Maschinen, das Klirren der Ketten, der Räder, das Rascheln des Geldes, das Gewirr der Banken, sehe ich aber auch die Masse der Arbeiter, Kopf an Kopf, in den Strassen, arbeitslos, leidend und müde, übersehe ich die Breite und Länge unserer Zivilisation, die wir ehemals so sehr rühmten, und die Traurigkeit ob unseres Schicksals ist in mir wie ein Gewicht.

Und so muss ich es hinausrufen, hinunter in das Land und in die ganze Menschheit: Gelbt acht, gebt acht! Ihr betet das goldene Kalb an, die Seele geht euch verloren.

Mit Donnerstimme möchte ich es hinunterrufen, dass jeder die Stimme höre... Da wölben sich die Belchen in gigantischer Masse, türmt sich Berg an Berg, liegen die Matten, die weissen Fermes, die rauschenden Wälder und weit draussen, gelb und grün die Ebene. — — Von Berg zu Berg tönt meine Stimme, denn jeder Berg ist mir treu: Gebt acht, gebt acht auf die Seele! — —

Elsässische Abende

O diese Abende! Ein Fremder, ein Besucher kann die Atmosphäre eines solchen Abends bewundern, die Stimmung aber in sich aufnehmen so wie wir, das kann er nicht. Er kann diesen Abend nicht in sich erleben.

Wir werden zu einem Teil dieses Landes, wir fühlen die Farben des Abends gleichsam in uns, wir erleben seelisch diese Röte, dieses Feuer über den tiefblauen Bergen, über den grünen, grünen Feldern und Wiesen. Die Flammen zünden sich in uns an. Eine Innigkeit, eine wehe Sehnsucht wacht in uns auf: O Land, Land, Heimat! Stimmen umfliessen uns, Stimmen von allen Seiten, aus allen Furchen, aus allen Wegen, aus den Bäumen, aus den Bergen, aus der Sonne. Das ist die Liebe, die in uns ausbricht, die Urwüchsigkeit, mit der wir unserem Lande entsprossen, die uns gleichsam in das Abendrot treibt, ins vergehende Licht. Das ist die Zugehörigkeit, das Verwachsensein mit der Heimat, die sich in uns als Erleben bewahrt.

Meiner Heimat Schönheit

Das Gewitter ist vorübergezogen, und blau ist der Himmel wieder geworden. Der Geruch der Erde nach dem Regen ist stark und frisch; über dem Rhein zerfliessen die Wolken.

Fruchtbarkeit überall: Getreide, Kartoffeln, Tabak, Wiesen, Fruchtbäume um die Dörfer. Der Glöckelsberg steigt sanft in der Ferne an mit seiner alten Kirche, und noch weiter draussen zackt sich das Münster in den Horizont.

Land, meine Heimat! Welche Schönheit! — Lasst doch alle die Lobreden fallen, die unnützen, überschwenglichen Redensarten, wo sie auch her seien!

Elsassschönheit? Es ist kein Stolz in ihr, keine Grösse; man braucht nicht zu ihr aufzuschauen. Es ist auch keine gezierte, verblühte, hergerichtete Pracht, sie verführt nicht. Was ist sie im Vergleich zu den Alpen, zum Meer, zum Farbenreichtum der Mittelmeerländer, des südlichen Himmels? Das Elsass wirkt nicht durch Aeusserlichkeit.

Es ist eine so schlichte Schönheit. Aber in grosse Einfachheit, Stille und Ruhe, in der klaren Feldblumenanmut liegt unser Seelensuchen. Das lebt uns im Blute. Nur wir können die Heimat ganz verstehen, können ihre Schönheit in uns aufnehmen und von ihr genährt werden. In jeder Furche, jeder Wiese, jedem Baum und jedem alten Haus wohnt sie: und es ist ein so herrliches Gefühl zu wissen, dass, wenn man anklopft, die Türe immer aufgetan wird.

Was kennen die anderen von unseren Leiden und Schmerzen und von unserer Heimatlust, die wir von den Vätern geerbt haben, die wir unbewusst in uns fühlen und uns ihr hingeben? Mit Leib und Seele uns hingeben. —

So singe ich deine Schönheit, meine Heimat, aus meinem Blute heraus als mein Leben.



A. Fischer

Suffelweiersheim

Vorsonntagstimmung

Der Sonne heisse Kraft bricht langsam zusammen. Ihr Licht wird weisser und matter, es brennt sich nicht mehr in die Felder, in die Strassen hinein, sondern haucht sich nur noch über die Natur hin wie ein müdes Streicheln. Und wie es sich in die verblauenden Vogesen schmiegt und dazwischen breite Schattenbänder lässt, wie in den Feldern das Grün saftiger wird und der Duft in den Bäumen stärker, steigt über das Elsass die ewigalte Poesie herauf: Wie herrlich-innig bist du, Heimerde! Wie ich euch umfassen möchte, Bergeshöhen, die ihr das versinkende Licht tragt!

Dieses Licht! Es verweilt auf den Kämmen, und man meint, die Berge müssten noch ein letztes Mal dem ganzen Land das Leben hinhalten. Wie ich das in mich aufnehme!

Der Tännchel breitet seine Fülle behaglich aus, die Rappoltsteiner Schlösser brennen, die Hohkönigsburg ist ein Rubin auf einem hohen Throne. Die vielen Bäume zerschneiden die reiche Eintönigkeit der Ebene, und die dunklen Rebhügel runden sich wohligh: schon duftet der Wein.... Die Dörfer aber sitzen breit und fest im Boden und warten von Kirchturm zu Kirchturm auf das Abendläuten. Felder und Dörfer ruhen von getaner, schweissreicher Wochenarbeit aus; es liegt Fröhlichkeit über ihnen: morgen ist Sonntag.

Ich lasse diese Vorsonntagstimmung in mich rinnen, Tropfen um Tropfen. Ein leichter Dunstschleier verdünnt das Sonnenlicht, der Himmel verblasst, die Berge schneiden sich festtäglich aus ihm heraus. Blassblau sind sie und doch blauer als der Himmel, ohne Unterbrechung, ohne Falte, wie ein duftiges Seidenkleid. —

Irgendwo über die Hügel hinweg geben sich Ebene und Berge die Hand. Daraus sprüht die immer wiederkehrende Jugend: herrliches Leben! Ich fühle die magnetisch anziehenden Ausstrahlungen in mir, sie stehen auf meiner Stirne, ich trage die Festtagstimmung durch die kommenden Tage.

Schlussakkord

Ich liege unter einem Baum in der Wiese. Das Licht tropft von den Bäumen ins hohe Gras.

Ich muss wohl geträumt haben, oder es war das Licht auf meinen Augen, mir war's, als ob sich viele Saiten spannten von der Sonne in das Elsass hinein. Daraus erwachsen Klänge, hell, melodisch sich stufend, immer stärker. Ich lausche. Aufschwellend ein Akkord. O, mein Herz! Licht, Liebe, eine Seligkeit! Meine Heimat, wie ich dich liebe! Und wie stark deine Liebe in mich strömt als Glück und Leben!

Eine Wolke ist vor die Sonne getreten. Der Akkord ist verklungen. Ich schaue ein wenig verwirrt in die bebenden Blätter über mir. Den Akkord aber trage ich mein Leben lang in mir.

Pfifferlieder

von Georges Boesch

'S Kennigrich vo de Pfiffer

Ich weiss e luschtig Kennigrich,
Femfhundert Johr hett's bestande.
An Gald esch's arm, an Fraid esch's rich,
Di Litt sen Musikante.
Es reicht vo Strossburg, witt un breit
Bis nuff zem Hojestein.
Doch sini Kron dr Kennig trajt
Unter em Rappoltstein.

Dr Kennig esch e luschtig Blüet,
Veracht ejch ke fin Glasel.
Wo 's hoch hargeht, mr kennt e güet
Vo Strossburg bis uff Basel.
Ar geht durch Watter un durch Wend
Met Lump un Schareschliffer;
Doch sini Majeschtet verkennt
Dr Feschzug vo de Pfiffer.

Dr Hofstaat rungeniert ne nett,
Ar hett net Kütsch noch Waje.
Un setzt am volle Desch ar hett,
Morn hett er nix ze naje.
Hett do, morn dert, we's emmer geht,
Un ne di Bain hi traje.
Solang ar sengt un speelt di Fleet,
Hett ar noch nix ze klaje.

Minischter hett er, doch er blacht,
Em rachte un em lenke.
Si sen jo immer so verlacht,
Ne heechstens eins ze trenke.
Nur wann si richtig salig sen,
Si kenne minischrtiere.
Un ehre Amt hett nor e Senn
Bim Trenke, Müsziere.

A Kennigin? Die lacht em züe
En jedem Dorf un Stadtel.
Das war gelacht! A scheener Büe
Lajt sich nitt uff dr Battel.
Ar nemmt e Schmetzel do un dert,
Doch lost er sich net bende.
Un esch dr Abschied manchmol hert,
'S word sich scho wedder fende.

Si Kronschatz esch e Ladersack,
Verfleckt un zammegspattelt,
Bi Herre un bi Lumpepack
Erblose un erbattelt.
Doch ewer Ehr un Gald un Güet
Geht 's Wohl em vo de Brieder,
Dann oi en em kocht's Pfifferblüet
Bi Wi un Lieb un Lieder.

Zaj, lang mr a Glas Wi!

Ich ben e luschtge Musikant
Un zij durich unser Landel.
Ich ben e Pfiffer, ke Schnorrant,
Un dra e bloje Bandel,
Un 's Medaille dra vom Düsebach.
Ich seng un pfiß un speel un lach
Un rief drzwesche ni:
Zaj, lang mr a Glas Wi!

Dann Durscht gett's uff d'r Wanderschaft
Un oi vom ville Blose.
'S giengt einem ewer sini Kraft,
Kenntigt mr nett astosse
Vo Zitt ze Zitt met vollem Glas.
Das muntert eine uff. Ich sa's,
Un misex, 's bliht drbi.
Zaj, lang mr a Glas Wi!

Wo kame dann di Lieder har,
Wa mr dr Wi nett hattigt?
Das helft is, wa mehr sorjeschwar,
Esch was uns sanftigt, sattigt.
Wa mehr mied sen vo unsre Tür.
Mehr sen nett fer die Wasserkür,
Die ka uns gstohle bli:
Zaj, lang mr a Glas Wi!

Dr Pfifferdaj steht vor dr Dehr;
Z' Rappschwihr sen Kranz un Fahne.
Do se mehr g'acht, do se mehr g'ehrt,
Do ka mr sich loh sahne.
Do tüsche mehr, di Pfifferslitt,
Met Burjer un met Herre nett.
A jeder schankt is i
Un langt is a Glas Wi.

Dr Deifel, wo de Durscht harkommt,
Won uns begleitet durch's Lawe!
Un trenkt mr, heisst's nur glich, mr lumpt.
Esch's Gold von unsre Rawe
Dann Lumpedengs? 's veracht's doch ker,
Dr Battler nett un nett dr Herr.
Drum uff da Schracke hi:
Zaj, lang mr a Glas Wi!

Ke Ungleck esch fer uns dr Doot,
Esch gsunge 's letschte Liedel.
Ich ha jo gspeelt en Fraid un Noot,
Doch nie henter em Hietel.
Un lüjt dr Sansemann mich a,
Un sait: Komm met mr na,
Saw ich: Mon cher ami,
Zerscht lang mr a Glas Wi!

Die Apotheke im elsässischen Volksmund

Von Dr. Léon Kehren

Die in den folgenden Zeilen veröffentlichte zweite Liste elsässischer Arzneimittelbezeichnungen (Vgl. Elsassland 1930, 19 ff.) bringen wir nicht allein zur Unterhaltung und Belehrung der Leser, sondern auch in der Hoffnung, dass sie aus dem Leserkreis noch vermehrt und ergänzt werden möge.

Diese Namen haben eine Laufbahn hinter sich, die zu verfolgen hoch interessant ist, und nur die Kenntnis des Ursprungs und der Entwicklung vieler unter ihnen macht eine richtige Beurteilung ihrer Form möglich, die dem Ueingeweihten oft ganz unmotiviert und absurd erscheinen muss, während Sinn und Bedeutung anderer Namen schon ohne Kommentar sofort in die Augen springen. Diese stehen wieder im Gegensatz zu zahlreichen weiteren volkstümlichen Benennungen, deren Ursprung zu ergründen bis heute noch nicht gelungen ist.

Alle diese Namen sind im Volksmund entstanden und wurden von altersher vom elsässischen Volke gebraucht und verbreitet. Viele von ihnen sind Kinder der Laune, Schöpfungen des Mutwillens und echten Volkswitzes. Alle entsprangen dem Bedürfnis des gemeinen Mannes, sich dem Apotheker verständlich zu machen, und nur die Art und Weise, wie dieses Ziel erstrebt wurde, ist eine verschiedene.

Im allgemeinen lassen sich die meisten dieser elsässischen Arzneimittelbenennungen in zwei grosse Klassen einteilen: In solche, die sich unmittelbar aus dem lateinischen oder deutschen Namen des betreffenden Mittels als Grundwort entwickelten, und jene, welche als das Resultat einer mehr oder minder genauen Beobachtung anzusehen sind.

Der ersten Kategorie gehören besonders jene seltsamen Wortverdrehungen an, die uns durch ihre Originalität oft im höchsten Masse überraschen. Der gemeine Mann hörte die ihm fremden, lateinischen oder deutschen Worte, ohne ihren Sinn ergründen zu können. Sein Ohr erfasste jedoch ihren Klang, und er ruhte nicht eher, bis er einen ähnlich lautenden elsässischen, wenn auch dem Sinn nach ganz inkongruenten Ausdruck erfunden hatte. War dieser nebenbei noch komisch oder witzig, so durfte seine Existenz als gesichert betrachtet werden. Er verbreitete sich rasch weiter und wurde bald — ganz ähnlich, wie das geflügelte Wort — zur stehenden Benennung.

Hierfür ein Beispiel: Ein vom Leibarzte des römischen Kaisers Nero erfundenes und noch heute vom Volke geschätztes Arzneimittel führt

den lateinischen Namen *Electuarium Theriaca* oder abgekürzt *Theriac*. Durch falsche Silbenbetonung entstand aus diesem Worte zunächst *Therjak*, und von da zu dem höchst originellen, in Deutschland viel angewendeten Trivialnamen «Teerjacke» war nur ein kleiner Schritt. Durch Anfügen der Verkleinerungsilbe *el* entstand im Elsass «Theriakel», während die auch übliche Bezeichnung «Mirakel» wohl mehr den vermeintlich grossen Wirkungen dieses Mittels zu Liebe erfunden wurde. Vereinzelt hört man im Elsass für dasselbe Mittel noch die Namen *Thre-jokes*, *Dreiokes* und *Deridek*.

Zur zweiten Klasse gehören diejenigen volkstümlichen Benennungen, welche als das Resultat einer mehr oder weniger genauen Beobachtung anzusehen sind. Eine höchst originelle elsässische Bezeichnung für die *Arnikatinktur* ist z. B. «Gschwind mach fix un fertig», welche auf die notwendig rasche Anwendung dieser Tinktur bei Quetschungen und Verwundungen zurückzuführen ist, während man den *Salmiakgeist*, welcher als Belebungsmittel bei Ohnmachten geschätzt wird, aus ähnlichen Gründen «Hurtligschwind», «Flichtigsalz» und «Toteweker» genannt hat.

B ä r e d r e c k: Süssholzsaft (*Succus Liquiritiae*), auch Lakritzensaft genannt. Der Saft wird aus der frischen Wurzel der Süssholzstaude durch Auskochen und Eindämpfen bis zur Extraktstärke als braun-schwarze Masse von glänzendem Bruch erhalten. Aus seinem Aussehen erklärt sich ohne weiteres die Entstehung des elsässischen Namens. Er findet Verwendung als ein die Absonderung der Schleimhäute beförderndes Mittel bei katarrhalischen Brustaffektionen.

B i s s a n l i w u r z e l: Löwenzahnwurzel (*Radix Taraxaci*). Auch bekannt als Pissenli- oder Brunzbluemewurzel. Sie wirkt im frischen Zustand ausgepresst und im trockenen als Abkochung auflösend und harntreibend, wober auch der elsässische Name, der sich übrigens vom französischen Pissenlit, bzw. von der schon im 16. Jahrhundert in Italien geläufigen Benennung *Piscia in letto* ableitet.

B i r e b a u m t e e: Rundblättriges Wintergrün (*Herba Pyrolae rotundifoliae*), ein häufig in schattigen Wäldern wachsendes Kraut, dessen Blätter denen des Birnbaumes gleichen. Der aus ihnen bereitete Tee wirkt harntreibend und gilt als Spezifikum gegen Harnsteine.

B l u e t w u r z e l: Ruhrwurzel (*Radix Tormentillae*). Den diese Wurzel liefernden gemei-



Haus in Dammerkirch vom Jahre 1755

nen Tormentill findet man überall in Wäldern. Die Wurzel ist aussen rotbraun, innen blassrötlich. Sie gehört zu den kräftigsten einheimischen zusammenziehenden Arzneimitteln bei Durchfall und Dysenterie. Man benützt sie auch für Gurgel- und Mundwässer.

Bockbart: Wiesenkönigin (*Spiraea Ulmaria*), auch Krampf- oder Wurmkraut genannt, eine krautartige Pflanze, die besonders von Tierärzten namentlich gegen Würmer benützt wird.

Budelledock: Flüssiger Opodeldok (*Lini-mentum saponato-camphoratum liquidum*). Eine flüssige Mischung von Kampfer, Seifenspiritus, Salmiakgeist, Thymian- und Rosmarinöl, die äusserlich zu Einreibungen bei rheumatischen Leiden, Gliederschmerzen u. s. w. Verwendung findet.

Chambonkrüt: Ein Gemisch von drei Gewürzkräutern Thymian, Majoran und Basilienkraut, das beim Einsalzen von Schinken und Wurstwaren zum Aromatisieren der Salzlauge benützt wird.

Commanderwundbalsam: Jerusalem-balsam (*Tinctura benzoës composita*). Ein vanilleartig riechender, alkoholischer Auszug aus Benzoë, Aloë und Perubalsam, gebraucht zu Umschlägen bei Geschwüren, Brandwunden, Frostbeulen und Quetschungen. Die elsässische

Bezeichnung leitet sich ab vom französischen Namen *Baume de Commandeur*.

Dannebible: Fichtenknospen (*Turiones Pini*). Sie wirken schweiss- und harntreibend und liefern Heilmittel gegen Gicht und Rheumatismus.

Däschelkrüt: Gänsekresse, auch Teischelkraut genannt (*Herba bursae pastoris*). Eine überall an Wegen, auf Wiesen und Aeckern wildwachsende Pflanze, die im Elsass auch unter dem Namen «Hirtetäschle» (Üebersetzung des lateinischen Namens!) bekannt ist wegen der hirtentäschchenähnlichen Form ihrer Blätter. Das Kraut wirkt blutstillend und fieberwidrig.

Delleqinteöl: Bilsenkrautöl (*Oleum Hyoscyami*). Seine Anwendung ist eine äusserliche. Es gilt als ein ausgezeichnetes krampf- und schmerzstillendes Mittel.

Fallkrütblume: Arnikablüten (*Flores Arnicae*), auch Wohlverleih benannt. Die Blüten wirken anregend auf das Nerven- und Gefässsystem. Die Arnikatinktur ist ein altes Hausmittel, das gerne gebraucht wird als Belebungs-mittel nach plötzlichem Fall, Stoss («blaue Flecken») und Schreck, wobei es besonders darauf ankommt, dass sie rasch und auf einmal getrunken wird, wie bereits in der Einleitung erwähnt worden ist.

Früffingerholz: Sassafrasholz (*Lignum Sassafras*), auch Fenchelholz wegen seines Geruchs benannt. Das Holz stammt vom Sassafraslorbeer, einem Baume Nordamerikas. Rinde und Holz der Wurzel sind alte, berühmte Arzneistoffe gegen Hautkrankheiten, chronischen Rheumatismus, Gicht und Syphilis.

Fischknoche: Weisses Fischbein (*Ossa Sepiae*). Die Rückenplatte des Tintenfisches. Man verwendet sie gebrannt innerlich gegen Kropf und in Pulverform äusserlich als Zahnpulver (und auch als Poliermittel. Im Elsass auch bekannt als «Vögelsbrot», weil man es des Salz- und Kalkgehaltes wegen den Vögeln in die Käfige steckt, die daran picken.

Füllifüdesome: Herbstzeitlosensamen (*Semen colchici*). Sie gehören zu den giftigsten Heilmitteln; sie wirken drastisch purgierend und sind ein Spezifikum gegen Gicht, Rheumatismus und Wassersucht. Man kennt sie hierzulande auch unter dem Namen «nackti Füde».

Fyrblume: Klatschrose, roter Feldmohn (*Flores Papaveris Rhoeados*). Die schön dunkelroten Blumen dienen zum Färben von Konditoreisachen und in Holland zum Käsefärben. Sie werden aber auch als ein beruhigendes und reizmilderndes Mittel zur Bereitung von Tee («Schwyzermadeletee») und Sirup benützt. Weitere elsässische Namen: Klapperros, Plapperros.

Fyrteifele: Räucherkerzchen (Candelae fumales), bestehend aus einem innigen Gemenge von wohlriechenden Harzen und Kohlenpulver mit etwas Traganthschleim als Bindemittel.

Galopp-Pulver: Jalapenwurzelpulver (Pulvis Jalapae). Drastisch wirkendes Abführmittel. Aus Galopp-pulver wurde in der Barrer Gegend Gallopre-pulver.

Gnadekrüt: Purgierkraut (Herba Gratiolae), drastisches Abführmittel für Gicht- und Hautkranke. Der elsässische Namen rührt wohl daher, dass der, welcher die heftige Wirkung des Krautes empfindet, sich der Gnade Gottes empfehlen kann.

Hemderknepfle: Rainfarnblüten, Wurmkraut (Flores Tanacetii). Der Rainfarn treibt an den Enden der Zweige von Juli bis September halbkugelige, goldgelbe Blütenköpfchen, die den Anlass zur originellen elsässischen Benennung gaben. In der Barrer Gegend nennt man das Kraut «Siewemannstaik». Kraut, Blüten und Samen sind Heilmittel gegen Wurmkrankheiten und sollen, wie wohl alle stark riechenden Stoffe, Flöhe und Wanzen vertreiben.

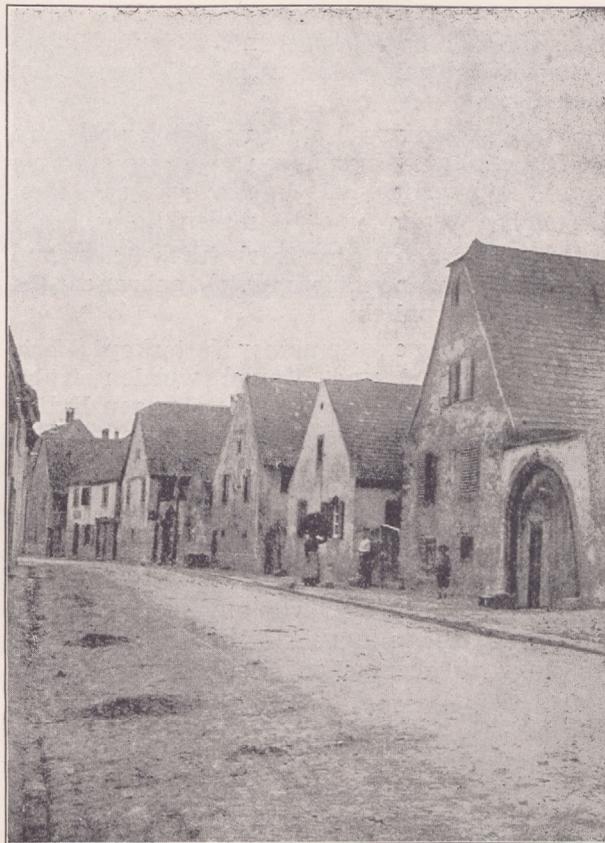
Herzsperrsalb: Rosmarinsalb (Unguentum Rosmarini compositum). Aus den Blättern und Blüten des als Topfpflanze allbekanntes Rosmarinstrauches gewinnt man Oel, das zur Bereitung der Salbe dient. Die elsässische Bezeichnung findet ihre Erklärung in der Wirkung der Salbe als Nervenberuhigungsmittel gegen Herzlähmungserscheinungen und Starrkrampf.

Hunnisügele: Weisse Taubnesselblumen (Flores Lamii albi). Die Blüten einer heimischen, überall an Mauern, Hecken und Zäunen wildwachsenden Pflanze. Sie haben einen honigartigen Geruch und schmecken süßlich-schleimig, daher ihre elsässische Bezeichnungen, denn ausser der erwähnten sind noch verschiedene andere im Umlauf, so z. B. Hunnisüdele, Sügerletee, Schlutzerte. In der Andlauer Gegend nennt man sie Gageneier. Die Nesselblüten, deren vorwaltende Bestandteile Schleim und Zucker sind, werden als Hausmittel gegen den weissen Fluss und im Teeaufguss gegen Katarrh, ferner als Blutreinigungs- und Blutstillungsmittel benützt.

Jesusknäwletee: Ackerveilchen-, Stiefmütterchente (Flores violae tricoloris), besonders wirksam bei Hautkrankheiten. Schon das Mittelalter kannte seine Heilwirkung bei Hautausschlägen.

Judekirsche: Gemeine Blasenkirsche, Schlutte (Baccae Alkekengi). Ihre Beeren sind scharlachrot und wirken harntreibend, gegen Gicht und Rheumatismus. In der Homoeopathie und als Volksmittel beliebt.

Jungferleder: Eibischzucker (Pasta gummosa). Eine zähe, klebrige Masse, die aus



Strasse in Avolsheim, Haus vom Jahre 1567

Zucker und Eibischwurzelextrakt hergestellt wird. Ein reizmilderndes Mittel, das in der pharmazeutischen Technik auch als Bindemittel für Pillen Verwendung findet.

Käselkrüt: Malvenblätter (Folia Malvae). Aufguss und Abkochung dienen als erweichende, schlüpfriigmachende und die Schleimbildung befördernde Mittel bei Entzündungen, als Gurgelwässer, zu Klystieren und Katalpasmen.

Katzewaddel: Schachtelhalm (Herba Equiseti), dient wegen seines reichlichen Kieselgehaltes zum Scheuern von Metallgefässen, sowie zum Polieren von Holz- und Hornwaren; offizinell als Nieren- und Blasenheilmittel und nicht zuletzt vorbeugend bei Neigung zu Lungenkrankheiten.

Kücheschelle: Wiesenanemone, Osterblume (Herba Pulsatillae), gebraucht gegen Rheumatismus und als Starheilmittel. Die elsässische Benennung zielt auf die Form der violettbraunen Blumenkrone hin; diese ist glockenförmig und setzt sich zusammen aus sechs aufrechten, etwas geneigten und an den Spitzen zurückgeschlagenen Blütenblättern.

Koschmes: Quendel, wilder Thymian (Herba Serpylli). Man braucht ihn wegen seines

gewürzhaften Geruches wie Lavendel zu Kräuterkissen und im Aufguss mit anderen aromatischen Kräutern zu Bädern, Mundwässern und Umschlägen.

Krebsbutter: Rote Quecksilbersalbe, rotes Praecipitat (Unguentum ophtalmicum rubrum). Aeusserlich bei Geschwüren, sowie ansteckenden Augen- und Hautkrankheiten.

Kropfchwamme: Verkohltes Schwammpulver (Carbo spongiae pulvis), gebraucht bei Kropf und Skropheln.

Ochsezungel: Gemeiner Natterkopf (Herba Buglossi). Kraut und Wurzel wurden früher vielfach als blutreinigendes Mittel gegen Epilepsie und Schlangenbiss in Pulverform und als Abkochung verschrieben. Der elsässische Volksmund hat wahrscheinlich wegen der Rauheit der Blätter der Pflanze diesen Namen gegeben.

Offiziersalb: Gelbe Quecksilbersalbe (Unguentum Hydrargyri citrinum). Ein Mittel gegen syphilitische Erkrankungen. Andere elsässische Benennungen sind: Zitronesalb wegen ihrer zitronengelben Farbe und Zittersalb.

Ottermännel: Odermennig, Steinwurzelkraut (Herba Agrimoniae). Das Kraut wirkt magenstärkend und fieberwidrig.

Schakrill: Kaskarillenrinde (Cortex Cascarillae). Die Rinde eines baumartigen Strauches Ostindiens. Sie wird als aromatisches Bittermittel und Tonikum bei Krankheiten der Verdauungsorgane angewendet.

Schisskrüt: Bingelkraut, Hundskohl (Herba Mercurialis). Die in ganz Europa als lästiges Unkraut vorkommende Pflanze, welche zerrieben einen widerlichen Geruch und unangenehm krautartig-salzigen Geschmack hat, gehört zu den ältesten Pflanzenheilmitteln. Sie ist ein gelindes Abführmittel.

Schlupfpulver: Talk, Speckstein (Talcum). Der Name Talk ist arabisch und bezeichnet fetten Ton. Ein natürlich vorkommendes Magnesiumsilikat. Sein Pulver, das sich fettig anfühlt, ist ein unschädliches Streupulver für wunde Hautstellen und ein gutes Schminkmittel, da es die Haut geschmeidig hält. Man gebraucht es als Einstreupulver in Stiefel, Handschuhe u. s. w., daher auch die treffende elsässische Benennung.

Schnellbleich: Chlorkalk (Calcaria chlorata). Dient allgemein als fäulniswidriges Mittel zum Bleichen und Desinfizieren, in der Medizin zu antiseptischen Gurgel- und Verbandwässern und bei Epidemien, in der Technik als Vertilgungsmittel von Raupen u. s. w. und zum Bleichen.

Spitzbuewenessig: Aromatischer Essig, Vierräuberessig, Pestessig (Acetum aromaticum). Ein Gemisch von Essig und Alkohol mit darin aufgelöstem Lavendel-, Nelken-, Pfefferminz-, Rosmarin-, Wachholder-, Zimmt- und Zitronenöl, der wegen seiner desinfizierenden Eigenschaften als ein Vorbeugungsmittel bei ansteckenden Krankheiten besonders in früherer Zeit in grossem Rufe stand. Er dient zum Waschen von Hals und Gesicht, der Hände und als Zusatz zu Bädern. Seinen Namen soll er daher erhalten haben, dass vier Männer zur Zeit einer Pest in Marseille unter der Vorspiegelung der Hilfeleistung die Pestkranken ausplünderten, wobei sie sich durch diesen Essig vor Ansteckung schützten (Vinaigre des quatre voleurs). Aus Vierräuberessig machte dann der elsässische Volksmund Spitzbuewenessig.

Stahltröpfe: Apfelsaure Eisentinktur (Tinctura Ferri pomati). Ein mild wirkendes, die Verdauung wenig beeinträchtigendes Eisenpräparat.

Todegräwerwasser: Kreosot (Kreosotum). Die aus Buchenholzteer gewonnene ölarartige Flüssigkeit verdankt wahrscheinlich ihren elsässischen Namen dem durchdringenden Geruch. Kreosot ist ein Arzneistoff von wunderbarer Wirkung bei Bronchialleiden, Lungenkrankheiten, abnormen Gärungen des Magens und Darms und bei Zahnkaries.

Tripp: Ammonkarbonat (Ammonium carbonicum). Ein weisses Salz, das die Bäcker, Kuchenbäcker und Hausfrauen als Triebmittel benutzen, um ihr Backwerk locker und porös zu machen, damit es leicht «aufgeht».

Unterhaltungssalb: Spanischfliegen- salbe (Unguentum Cantharidum). Ein bewährtes Hautreizmittel, um Blasen zu erregen oder Eiterung zu unterhalten. Von letzterer Eigenschaft rührt auch die elsässische Bezeichnung her.

Wendelpulver: Persisches Insektenpulver (Flores Pyrethri persici pulverisatae).

Wienertränkel: Zusammengesetzter Senna-Aufguss (Infusum Sennae compositum). Bekanntes Abführmittel, das sich zusammensetzt aus einem Senneblätterauszug, in welchem eine gewisse Menge Seignette-Salz und Manna aufgelöst sind.

Damit wollen wir unsere zweite Liste beschliessen, die keineswegs Anspruch auf erschöpfende Behandlung des gestellten Themas macht, sondern nur in einigen weiteren Beispielen zeigen soll, wie das Volk denkt und spricht, was für die Leser sicherlich nicht ganz ohne Interesse gewesen sein wird.



Der Vegetationsgeist im elsässischen Brauchtum

Von L. Ehret

Vor zwei Jahren, als mir der Tod einen lieben Freund entrissen hatte, begab sich dessen Bruder noch am gleichen Tage an den Bienenstand des Verblichenen, öffnete einen Stock nach dem andern und rief mit gedämpfter Stimme hinein: «Euer Meister ist gestorben.» Nach dem Volksglauben muss dies geschehen, wenn nicht die Bienenvölker aus Leid über den Heimgang ihres Herrn absterben sollen. Anderorts erfolgt die Todesanzeige des Hausherrn auch an die Haustiere, ja sogar noch an die Obstbäume durch einen gleichzeitigen Schlag an die Baumstämme. Hansjakob nennt den diesem Brauch zugrunde liegenden Aberglauben keineswegs verwerflich, sondern einen Ausfluss tiefsten religiösen Gefühls, der herrlichste Poesie offenbart.

Dieser uralte Brauch versetzt uns in die Zeiten zurück, wo der Mensch noch nicht als tyrannischer Beherrscher der Naturgeschöpfe auftrat, sondern wo ein Band trauten Einvernehmens ihn mit den ihn umgebenden Tieren verknüpfte. Auch der Pflanzenwelt stand der Mensch mit anderen Vorstellungen und Gefühlen gegenüber als das jetzt lebende Geschlecht. Da die Pflanzen in Wachstum, Entwicklung und Absterben dem Menschen gleichkamen, betrachtete dieser die Bäume als beseelte Wesen, als Wohnsitz einer dem menschlichen Körper entrückten Seele. Der Glaube an die Wesensgleichheit zwischen Baum und Mensch führte zur Anschauung, dass der Baum Verletzungen in gleicher Weise wie der Mensch empfinde. So konnte Schiller den Knaben Walter fragen lassen: «Vater, ist's wahr, dass auf dem Berge dort die Bäume bluten, wenn man einen Streich drauf führt mit der Axt?» Der Volksglaube von der Empfindsamkeit der Bäume erklärt auch die barbarischen Strafen, die die ältesten Roteln für Baumfrevler festsetzten. Da heisst es z. B.: Wer den Wipfel eines Bäumchens abbricht, soll auch sein Haupt verlieren. Entrindete Baum-

stämme müssen mit den Gedärmen des Frevlers umwickelt werden.

Der Geist des einzelnen Baumes erweitert sich im Wald zu dem Waldgeist, als dessen Lebensäusserungen Waldesrauschen, Sturm und Wirbelwind gedeutet werden. In letzterem soll der Waldgeist mit seiner Braut den Hochzeitstanz aufführen. Auf eine ähnliche Auffassung lässt im Elsass die Bezeichnung «Windsbrütt» für den Wirbelwind schliessen. Die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses im Walde macht schliesslich den Waldgeist zum Symbol des gesamten Wachstums, auch in den Feldkulturen. Als Korndämon belebt er die einzelne Aehre, wie die Gesamtheit aller Getreidehalme und das ganze Kornfeld.

Der Korndämon besitzt wie der Baumgeist die Fähigkeit, den Pflanzenwohnsitz zu verlassen. So erscheint der Baumgeist der Volksphantasie als körperliches Wesen, halb Tier, halb Mensch, das aber immer noch durch den behaarten, moosbewachsenen Leib, den hohlen, einem morschen Baume entsprechenden Rücken die Zeichen seiner Herkunft trägt. Auch der Korndämon zeigt sich in tierischer und menschlicher Gestalt, in ersterer je nach der Gegend als Wolf, Hase, Hund usw., daher heisst es von den wogenden Kornbewegungen: der Wolf zieht durch das Korn, die Hasen laufen im Korn, die Hunde jagen sich im Korn usw.

In Menschengestalt spielt der Korndämon die Rolle eines Kinderschrecks, um die Kinder davon abzuhalten, das reifende Kornfeld zu durchstreifen. In Drulingen stellt ihnen die Kornmutter nach, anderorts will der Butz oder der Butzmann die Kinder in einen Sack stecken. Nebenbei sei hier bemerkt, dass im Sundgau der Brandpilz (*Ustilago*), der in den Aehren und Rispen die Körner befällt, auch Butz genannt wird.

In der Getreideernte zieht sich der Korndämon vor den Schnittern immer tiefer in das Feld zurück, bis man ihm schliesslich in den letzten Aehren zu Leibe rückt. Nach uraltem Brauch geschieht dies in feierlicher Weise. Vor dem Schnitt der letzten Aehren knien alle mit der Ernte beschäftigte Personen, Vater, Mutter, Kinder, Gesinde, nieder und beten mit lauter Stimme fünf Vaterunser und fünf Ave Maria. Ein jugendliches Mädchen schneidet dann die letzten Aehren in drei Sichelstreichern ab, die der Vater mit den Worten begleitet: «Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.» Die in ein Bündel zusammengebundenen Aehren erhalten ihren Platz hinter dem Kruzifix in der Herrgottsecke der Bauernstube. Damit die in den Aehren verborgene Kraft des Vegetationsgeistes fördernd auf den nächstjährigen Ernteertrag einwirke, mischt man die Körner in das nächste Saatgut. Im Sinne des erhofften Glückes nennt man das Aehrenbündel «Glückshämpfele». Vor dem Schnitt der zum Glückshämpfele vereinigten Aehren hatte der Vater darin einige Geldmünzen versteckt, die die Kinder unter lautem Jubel suchten. Manchmal hatten sie die allen sichtbaren Gaben in einem Wettlauf zu gewinnen.

In diesen Bräuchen ist ein Symbol des vom Wachstumsgeist erhofften Glückssegens zu erblicken, den die Kinder in kraftvoller Handlung erwerben müssen. Der Ernteschlussbrauch mit dem Glückshämpfele war etwa bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts in den meisten Sundgaudörfern noch wohl bekannt. Leider hat die verödende Gleichmacherei unserer fortschreitenden Zeit dieser uralten Volkssitte ein Ende gemacht. Sie lebt heute noch vereinzelt z. B. in Werenzhausen weiter.

Im Unterelsass knüpften sich die mit dem Ernteschluss verbundenen Handlungen mehr an die letzte Garbe. In ihr erblickte der alte Volksglaube die Verkörperung des Korndämons. Je nach der Tiergestalt, unter der man sich diesen Wachstumsgeist vorstellte, nannte man die letzte Garbe Wolf, Hase, Hund, Bock usw. In Lothringen sagten die Bauern bei der Heimfahrt des letzten Getreidewagens: «Nous avons le chien de la moisson». Im Elsass heisst man die letzte Garbe die Glücksgarbe. Zur Andeutung des von ihr für die nächste Ernte erwarteten Segens machte man die letzte Garbe besonders dick und beschwerte sie noch durch Brot, gefüllte Weinflaschen usw. In der Rheinprovinz hiess es: «Die Olle (Alte) mus dreimal so dick gebunden werden». Gleich dem Glückshämpfele wurde auch die letzte Garbe im Hause bis zur nächsten Saatzeit aufbewahrt, um dann ihre Körner in das neue Saatgut zu mischen.

Dass das Binden der letzten Garbe einer Schnitterin vorbehalten blieb, ist kein Zufall, sondern hat seine Begründung darin, dass man besonders das weibliche Geschlecht als Trägerin der lebenspendenden Kraft des Korndämons ansah. Man nahm an, dass ein Teil der der letzten Garbe innewohnenden Kraft auf die Binderin überging, deshalb hiess man diese im Elsass Glückskind. In manchen Ortschaften schmückte man die letzte Garbe oder auch den letzten Getreidewagen mit dem Erntemaien, einem mit bunten Bändern gezierten Tannenbäumchen oder einem so ausgestatteten Birken- oder Buchenreis. Diese Erntemaien galten als Verkörperung des Korndämons. Nach altem Volksglauben beseelte er alle frischgrünenden Zweige. Um diese neu treibenden Kräfte auf andere Lebewesen zu übertragen, schlug man bei der Wiederkehr der schönen Jahreszeit Menschen, Tiere und Pflanzen mit frischprossenden Ruten. Weil von diesen Ruten neue Lebens- und Wachstumskraft ausging, nannte man sie Lebensruten.

Schon im griechisch-römischen Altertum pflanzte man zu gewissen Zeiten bei Haus und Hof grüne Reiser auf, um auf diese Weise die bösen Geister fernzuhalten. Diese Vorstellung erklärt auch den in Hüssern-Wesserling bis an die Schwelle dieses Jahrhunderts erhaltenen Brauch, das Erntereis nach der Ernte am Scheunentor auf eine gewisse Zeit festzunageln.

So ist auch der in Hürtigheim geübte Brauch zu deuten, wo die jungen Burschen am Pfingstmontag mit geschmückten Weidenruten einen Umzug hielten. Nebenbei sei hier bemerkt, dass die Lebensruten die Hexen in ihrem verneinenden Geiste veranlassen haben mögen, sich bei Vollführung ihres Schadenzaubers an Menschen und Tieren malefischer Zauberruten zu bedienen.

Bei ihren Erntefesten trugen die Griechen festlich geschmückte Olivenzweige, die Eiresionen, herum, die sie noch schwer mit Früchten und allerlei Backwerk behängten. So trug auch im Elsass der Erntemaien ausser dem Bänderschmuck, je nach der Oertlichkeit, Würste, Bretzeln, Äpfel, Birnen, Trauben, manchmal auch für das Gesinde bestimmte Geschenke (Dachstein). Der in diesen Gaben versinnbildete Fruchtbarkeitszauber des Vegetationsgeistes erfährt mancherorts noch eine Verstärkung durch die Nachbildung eines Hahnes in Gold- oder Silberpapier, den man in der Spitze des Erntemaien anbringt.

Der Erntemaien hat dieselbe mythologische Bedeutung wie der Maibaum in seinem Familien- und Jahresbrauchtum. Wenn am Vorabend des 1. Mai oder an Pfingsten der Liebhaber seiner Angebeteten zum Beweise seiner Liebe und

Treue einen Maibaum vor die Wohnung aufpflanz, auch wenn die Dorfeingesessenen ihrem neuen Maire, dem Seelsorger und andern Standespersonen die ihnen entgegenbrachte Liebe und Verehrung durch einen Maibaum zum Ausdruck bringen, so liegt diesem Brauchtum die nämliche Idee zugrunde, die schon in den ältesten Zeiten und teilweise noch in der Jetztzeit die Jugend veranlasste, in feierlicher Weise im Walde einen Maibaum abzuholen und auf dem Dorfplatze aufzupflanzen: Es ist die im Maibaum wie auch im Erntemaien verkörperte Lebens- und Wachstumskraft des Vegetationsgeistes.

Als Wahrzeichen der Dorfkilbe wirft der Maibaum einen Freudenstrahl in die Mühsal des Alltagslebens. Seine im verkürzten Wipfel lustig im Winde flatternden, bunten Bänder sollen daran erinnern, dass, wie jetzt neue Lebenskräfte die Natur durchströmen, sich auch das sorgenbeschwerte Menschenherz neuer Lebenslust und Lebensfreude erschliessen soll. Auf der neuen Dachfirst verkündet der Maibaum den frommen Wunsch der Bauleute, dass der lebenspendende Geist die neue Wohnstätte und ihre Bewohner in seinen Schutz nehmen möge. Wie ich letzthin Gelegenheit hatte festzustellen, spielt der Brautmaien bei den Hochzeitsfeierlichkeiten im Schwarzwald heute noch eine bedeutende Rolle: Sobald die Hochzeitsgäste zum Abendschmaus vereinigt sind, wird der Brautmaien in einem festlichen Aufzuge von den Freundinnen der Neugetrauten in das Hochzeitshaus verbracht. Die grünen Zweige des über ein Meter hohen Tannenbäumchens sind vollständig verschwunden unter den Baby-Gaben, womit die Freundinnen in phantasievoller Weise den Brautmai ausgestattet haben.

So lösen Maibaum und Erntemaien überall Jubel, Freude und Tanzlust aus. Bei beiden sind Gaben zu erwerben als Sinnbilder der beider inwohnenden Segenskräfte. Diese zu erringen, klettern die Knaben wetteifernd an dem Kilbenmaien empor, während beim Ernteschluss die Kräfte in einem Wettlauf erprobt werden.

Bei den Frühlings- und Pfingstumzügen gelangt der Vegetationsgeist zur Darstellung durch in Grün und Blumen gehüllte jugendliche Personen. Zur Fastnachtszeit, wo es meist noch an Grün fehlt, hilft man sich mit Strohvermummungen. Die ganz mit Grün oder Stroh umhüllten Knaben heissen: Pfingstquack, Pfingstkloetz, (Buchweiler), Pfingstnickel, (Zabern), Maimännlein (Osthausen), Harzgieger (Bergholz-Zell), Pfingstbllibel (Oberhergheim), Pfingstbutz (Lautenbach), Hierlagieger (Hirtzfelden) Pfingstpflitteri (Pfettershausen), Pfingstmorch (Steinsulz). Hauptsache bei diesen Umzügen war die Sammlung von Gaben, die man durch Androh-



ung von Verwünschungen bei Abweisung zu erpressen sucht. So heisst es in elsässischen Bettehreimen:

Wenn er uns ken Eier wan ga,
Soll euch der Marder die Hieaner na.
Wenn er uns ken Anke wan ga,
Soll euch die Kuh ken Milch me ga.
Wenn er uns ken Mehl wan ga,
Soll euch der Müller s'Haalbe na.
Wenn er uns ken Salz wan ga,
Soll euch der Krämer das Gewicht nit ga.
Wenn er uns ken Geld wan ga,
Soll euch der Schelm der Geldsack na.
Wenn er uns gar nit wan ga,
Soll euch der Harzgieger die jüngste Tochter na.

Diese Bettelei musste als sehr lästig empfunden worden sein, nachdem deren Bedeutung im Volksbewusstsein vollständig ausgelöscht war. Dies musste natürlich die Abstellung dieser uralten Volkssitte wesentlich beschleunigen.

Aus den Frühlings- und Sommerzügen sollen einzelne charakterische Vorgänge hier herausgegriffen werden. In Pfaffenheim warf man

zum Schlusse des Umzuges den Pflingstpfitteri in einen gefüllten Brunnentrog. Für sein hierzu im voraus erteiltes Einverständnis konnte er sich nachher bei der Verteilung der gesammelten Gaben gewisser Vorrechte erfreuen. Anderorts musste sich die Binderin der letzten Garbe gefallen lassen, mit einem Regenguss bedacht zu werden. Diese Handlungen sollen den Gedanken zum Ausdruck bringen, dass man zum Gedeihen der Feldfrüchte vom Wachstumsgeist zur rechten Zeit auch Regen erwartete. Für Erfurt bestand im 14. Jahrhundert ein behördliches Verbot, an Ostern, Pflingsten oder zu einer andern Zeit mit Rücksicht auf den Regenzauber jemanden in das Wasser zu werfen.

In Pflatterhausen hatte der Pflingstbllibel, der beim Umzug mit einer langen Haselrute kräftig um sich schlug (Lebensrute), ein Glöcklein am Halse hängen. Auch in einigen schweizerischen Gegenden trug der Pflingstbutz am Halse eine Almglocke. Wir haben hier Anklänge an den altheidnischen Lärmzauber, durch den man die Misswachsgeister vertrieb. Die dämonvertreibende Wirkung des Glockenklangs war bei allen Völkern der Antike eine geläufige Vorstellung. Die verheerenden Gewitter, die man den bösen Geistern zuschrieb, suchte man bekanntlich durch Glockengeläute zu vertreiben. Als Wettermacherinnen konnten die Hexen in ihrer verderblichen Tätigkeit nur durch die Kirchenglocken gehemmt werden. Aus Erstein wird berichtet, dass eine Mutter nach dem Tode ihrer Tochter mit einer geweihten Schelle dreimal das Bett umging, worauf die Tote lag, damit durch den Schellenklang die bösen Geister verschwand und die scheidende Seele von dem erstrebten Ziele nicht mehr ablenken konnten (Alsatia 1851, 144).

Dem gleichen Zwecke diente das Gejohle, Geröhle, Geschrei und Jauchzen der Schnitter und Schnitterinnen bei der Einfahrt des letzten Erntewagens, der nervenerschütternde Lärm beim Fastnachtstreiben, das von jungen Burschen gemeinsam ausgeführte Peitschenknallen in der Frühe des Pflingstmontags (Mieterheim), die Peitschenknall-Ständchen, womit Liebende ihre Holden beglückten, der in christliche Form übergeleitete Brauch, den 1. Maitag mit feierlichem Geläute der Kirchenglocken zu begrüßen (Lautenbach, Ergersheim). Im Brauchtum des Familienlebens sollen bei Taufen, Hochzeiten und anderen Anlässen Böller- und Flintenschüsse die dämonischen Mächte von den neuen Erdenbürgern und Brautpaaren abhalten.

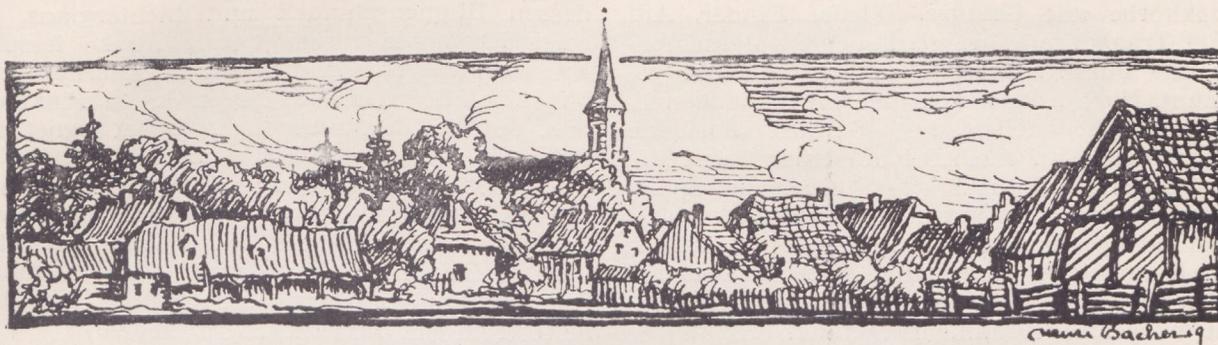
Der Steinsulzer Pflingstmorch wurde in zerlumpten, mit Stroh aufgebauchten Kleidern (Fruchtbarkeitszauber) an einer Kette gleich einem wilden Tiere herumgeführt. Gesicht und Hände waren mit Russ geschwärzt. Der Führer

glaubte auf die erbettelten Gaben ein Anrecht erworben zu haben, wenn er vor den Häusern die Mitteilung machte: «Mir han dr Pflingstbllibel gfangen.»

Solche Pflingstgestalten stehen offenbar im Zusammenhange mit den auch im Elsass im Volksglauben und in der Sage bekannten wilden Leuten, über die Dr. J. Lefftz in dieser Zeitschrift (1932, 237 ff) bereits eingehend gehandelt hat. In den Fastnachtsumzügen der Strassburger Schreiner im Jahre 1566 traten ein wilder Mann und ein wildes Weib auf. In Basel tanzte am Sonntag Invocavit beim sogenannten Morgenstreich ein wilder Mann mit einem entwurzelten Baumstamm. Auch in Nürnberg werden beim Schönbartlaufen zur Fastnachtszeit ein wilder Mann und ein wildes Weib erwähnt.

W. Mannhardt vertritt in seinem Werke «Wald- und Feldkulte» die Ansicht, dass in den wilden Leuten ursprünglich Baumgeister, in weiterem Sinne also Wachstumsgeister zu erblicken seien. Für die tiefere Bedeutung dieser Gestalten weiss der genannte Forscher keinen Aufschluss zu geben. Nach meinem Dafürhalten ist in dieser Beziehung das Auftreten des «Wilden Weibes» von Geispolsheim, «des unsinnig wyb von Geisspitzen», wie es Geiler nennt, von beachtenswerter Wichtigkeit. Dieses Weib wurde in der Pflingstprozession der Geispolsheimer nach Strassburg durch einen Knecht mitgeführt und hatte die Aufgabe, gegen Entlohnung durch die tollsten Streiche und Gebärden die Wilde zu spielen. Demnach war ihr Auftreten von der Kirche gebilligt, was noch besonders daraus zu schliessen ist, dass die Besoldung des Weibes von kirchlicher Seite erfolgte.

Das wilde Weib in den christlichen Frühjahrs-umzügen dürfte an die von den germanischen Völkern als Gott des Ackerbaues verehrte Gottheit Tor erinnern, der in den Frühjahrs-umzügen durch die Felder und Fluren getragen wurde, damit er diese in Schutz nehme. Da die durch das Christentum gestürzten Heidengötter im Volksglauben zu Dämonen wurden, so lag es nahe, dass die Kirche diesen Glauben durch die Zerrbilder der wilden Leute verstärken wollte. «Seht,» mochte man gedacht haben, «von solchen Dämonen erwarteten eure Vorfahren für die Feldfrüchte Heil und Segen, während ihr Wirken nur von Unheil war.» Darauf deutet der entwurzelte Baum des wilden Mannes in Basel. So rückte man nun in den Fastnachts- und Pflingstspielen den wilden Leuten als den Vertretern des Misswachsgeistes zu Leibe. Der Sieger erwarb sich ein Anrecht auf dankbare Anerkennung. In dieser Auffassung bestärkt uns die Benennung dieser Spiele: Den wilden Mann aus dem Busch jagen, den Teufel aus dem Busch holen usw.



Henri Bacher:

Ruprechtsau

Gärtner und Gärtnerfest in Ruprechtsau

Die Ruprechtsau ist der Garten Strassburgs seit vielen Jahrhunderten. Er hat zwar seine Bedeutung von früher zum Teil verloren, da der Süden seine Frühgemüse schon zu einer Zeit auf den Markt wirft, wo unsere Pflanzenkinder fast noch in der Wiege liegen. Immerhin sind es die Gärten, die der Ruprechtsau auch heute noch ihr Gepräge geben.

Die Arbeit des Gärtners ist weder gefährvoll noch aufreibend, aber man darf sie doch nicht unterschätzen. Wohl wird der Boden jetzt vielfach mit dem Motorpflug bearbeitet und das mühsame Wasserschleppen und Begiessen durch eine mit der Wasserleitung verbundene Berieselungsanlage ersetzt. Aber Frühling und Sommer fordern vom Gärtner vom frühen Morgen bis zum späten Abend eine äusserst rege Betätigung. Schon bei Lenzesbeginn zieht man die jungen Gemüse in mit Glas gedeckten Beeten heran und verpflanzt sie zu rechter Zeit. Doch wie oft tötet der eisige Hauch des Reifes in einer Nacht, was Wochen gehegt und gepflegt haben. Im Sommer bereitet man durch zweckmässige Zwischenpflanzung immer schon das kommende Gemüse vor, während die Hauptpflanzung kaum marktfrei ist. Und da schlägt zuweilen ein Hagelwetter alles in Grund und Boden.

Die Gärtner, wohl schon die ersten in der Ruprechtsau, haben da bald eingesehen, dass es mit dem Arbeiten allein nicht getan ist. «Wenn der Herr den Garten nicht baut, so bauen die Gärtner umsonst.» Sie haben Schutz von oben erfleht und sich dem h. Fiakrius anvertraut. Dessen Fest, das am dritten Augustsonntag gefeiert wird, bringt die ganze Ruprechtsau in Bewegung und lockt viele Fremde herbei.

Die Feierlichkeiten beginnen mit dem Festzug. Der Gärtnerverein ladet dazu eine Musikkapelle, den katholischen Männer- und Jüng-

lingsverein, ein. Der Musikverein versammelt sich vor der Pfarrkirche und marschiert um acht Uhr unter frohen Klängen in die Orangerie. Dort vor dem Hauptgebäude gibt die Kapelle vor zahlreichen Zuhörern ein kleines Morgenkonzert. Auch Stadtratsmitglieder sind zugegen. Der Präsident des Gärtnervereins überreicht dann den Präsidenten der eingeladenen Vereine je einen prächtigen Blumenstrauss. Nun geht der Vorstand ins Bürehiesel, wo sie der Ehrenwein erwartet. Jetzt bildet sich der Zug. 9,15 setzt er sich bei klingendem Spiel, in das sich feierliches Glockengeläute mischt, in Bewegung, überschreitet die Kanalbrücke, folgt der Hauptstrasse der Ruprechtsau, der Pfarrgasse bis zur katholischen Kirche. Beiderseits in den Strassen grüssen Fahnen. An den Häusern hängen farbenfrohe Blumenkränze, und von Fenster zu Fenster schwingen sich schwere Fruchtguirlanden. Auch Büschel zieren die Mauern: zwischen langen Lauchblättern und grüngoldenen Riesengurken leuchten die prächtigsten Gelbrüben und zinnoberroten Tomaten strotzend hervor.

Im Zuge erblicken wir zuvorderst, begleitet von zwei Fahnen, den Vorstand des Gärtnervereins und den Präsidenten der Musik. Es schliessen sich an die Kapelle zwei Kirchenfahnen mit Ehrengelait, der Jünglings- und Männerverein. Eine grüne Fahne sagt uns nun, dass der Gärtnerverein folgt, die Mitglieder in Zylinder und Gehrock mit grünem Band am Aermel. Hinter ihm gehen die Kinder: die Mädchen, weissgekleidet, mit grüner Schärpe, tragen Blumen, die Knaben kleine Spaten, auf deren Eisen sie Blumen und Gartenfrüchte festgebunden haben. Grosse Spaten mit solchem Schmuck sehen wir auch auf den Schultern der Jünglinge, die in weisser Hose, umgestülpten Hemdärmeln, breiten gelblichen, mit Blumen umwundenen Strohhüten den Kindern folgen. Einige tragen

Rückkörbe mit Gemüse. Wieder Kinder. Auf einer Tragbahre haben sie Früchte aufgeschichtet und bunte Blumenbogen hoch darüber gespannt. Noch kleinere Knaben und Mädchen in Bauerntracht ziehen mit Gemüse beladene Wägelchen. Nun erscheint auf einer Bahre die Statue des hl. Fiakrius, aus Blumen aufragend, von zierlich geschwungenen Blumenbogen baldachinartig überwölbt. Dahinter ein wandelndes Blumenbeet, eine Bahre mit wunderbarer Früchtepyramide und eine letzte mit Backwerk, mit grossen, übereinanderliegenden Ringen.

Etwa 9,30 kommt der Zug an der Kirche an. Die Ortsgeistlichkeit im Ornat empfängt ihn am Portal und führt ihn in die mit Fahnen, Blattgehänge und Ziersträuchern prächtig gezierte Kirche ein. Besonders das Chor erstrahlt in teenhaftem Glanz durch seine Lichterguirlanden, die roten, gelben und blauen Glühbirnen, die wie Funken oder Glühwürmchen aus dem Grün und den Blumen hervorleuchten. Die grösste Pracht jedoch entfaltet der Hochaltar,

dessen Blumenschmuck und Lichterglanz, in edler Harmonie vereinigt, alle Blicke fesseln. Das Hochamt, eine Dankfeier dem Allerhöchsten für seinen Segen und zu Ehren des hl. Fiakrius, wird aufs festlichste begangen. Dabei segnet der Priester die Ringkuchen, die zum Teil, in Stückchen zerlegt, den Gläubigen ausgeteilt werden. Nach der Vesper trägt man die Gaben ins Pfarrhaus. Nun findet eine Nachmittagsfeier im Restaurant zur Linde statt, wo Verwandte, Freunde und Bekannte der Gärtner sich bei heiterer Musik froh zusammenfinden.

In diesem Gärtnersfest hat sich ein schönes Stück von unseres Landes Art und Brauch erhalten. Leider müssen wir, wenn wir nur die zwanzig letzten Jahren überschauen, ein stetiges Nachlassen feststellen. Und der Tag wird sicher einmal kommen, da von diesem Brauch nur noch wird erzählt werden. Möge diese Zeit noch in weiter Ferne liegen!

A. Beyler.

Rappoltstein

Ich bin als Kind zum grauen Wall gestiegen,
Der finster drohend in die Tiefe schaut,
Und sah die Heimatstadt zu Füssen liegen.
Wie pochte da mein Herz so überlaut,
Wenn wir im Ritterspiel uns kämpfend massen,
Die Burg belagerten nach Sitt und Brauch,
Und Schule, Elternhaus so ganz vergassen,
Berührt von Tatendrang und Heldenhauch.

Und als ich in der Vorzeit bunten Bildern
Durft blättern und der Minne Trost verstand,
Da wusst ich erst die Ritterzeit zu schildern,
Wenn ich in Ferien dich wieder fand.
Und Lind und Ahorn ihre Bogen schlossen
Hoch ob der Steinbank, wo ich träumend sass.
Du hast den Zauber in mein Herz gegossen,
Wenn ich die altehrwürd'gen Mären las.

Und als der ersten Liebe Seligkeiten
Mein übervolles, junges Herz gebannt,
Da trug zu dir ich meine süssen Leiden.
Du hast mein Wohl und hast mein Weh gekannt.
In deinen Mauern pulste heisses Leben,
Verglommen Liebe, Hass und wilde Kraft.
Jetzt raunt nur noch des Waldes keusches Beben:
Verklungen ist das Lied der Leidenschaft.

Dann schwanden Jahre, und ich kehrte wieder
Aus heissem Ringen einer blutgen Zeit.
Vergessen hatte ich der Heimat Lieder,
Gemordet hatte sie der wilde Streit.
Wir sah'n uns wieder, und die Tränen flossen.
Da riss das Band, das mir die Brust umschnürt,
Und neue Lieder sind mir zugeflossen,
Als du mit Zauberhauch mein Herz berührt.

Nun hab des Lebens Mittag ich erklettert,
Mich führte weit von dir der Wanderstab.
Und manche Rose ist seitdem entblättert,
Und manchen sah ich sinken in das Grab.
Und mancher Sturm hat mich ins Mark erschüttert,
Wenn auch die Sonne mir des Glückes schien,
Und manche Stunde hat man mir verbittert,
Und mancher schöne Traum entschwand dahin.

Doch immer bin ich dir noch treu verbunden,
Und immer sehnt mein Herz sich heiss nach dir.
Bald kommen ja die gold'nen Ferienstunden,
Dann steig ich wieder in dein Waldrevier.
Von deiner Brüstung lass ich wieder gleiten
Den Blick ins weite, sommergrüne Land
Und sing auf meiner Heimatharfe Saiten,
Wie draussen mich das Heimweh überwand.

Georges Boesch.

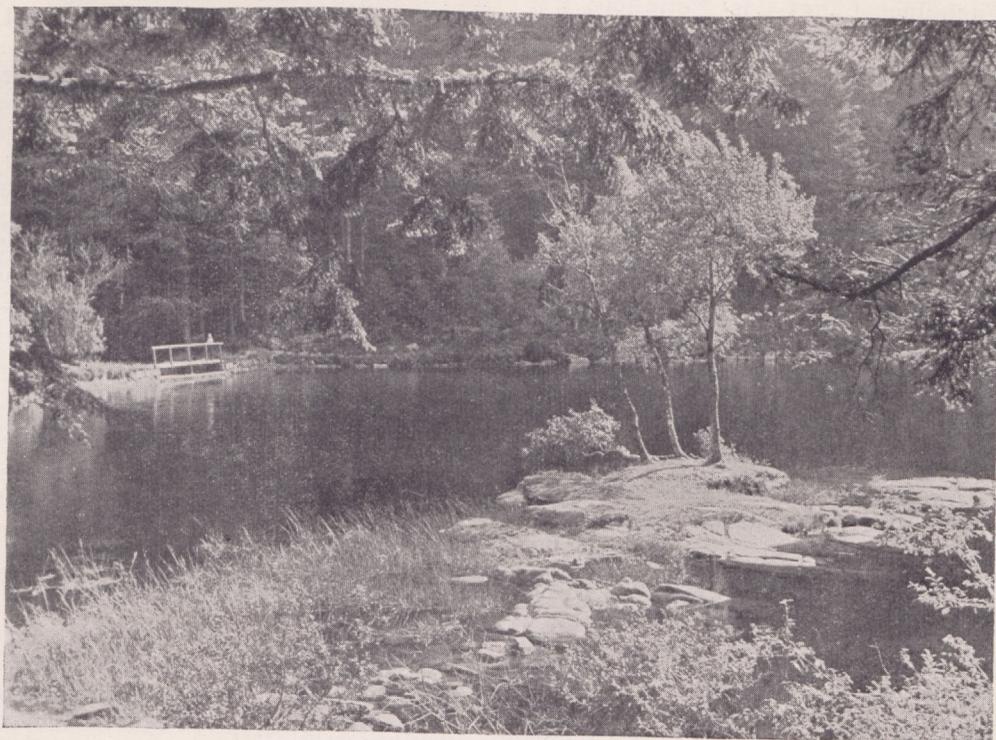


Photo
Haller

Fisch-
bödle

Sommernacht über dem Fischbödle

Von Mélie Schmitt

Die Abendsonne steht schon jenseits der Bergwand. Ein paar Strahlenbündel flimmern noch in den Buchenkronen, die steil über den Graten der Spitzköpfe stehen. Sie schütteln die krausen Köpfe, und alsbald schiesst ein Funkenregen über die Steinmulden der Felsen, wo er in schmalen, goldenen Rinnseln versickert.

Um diese Stunde badet der Bergwald in den dämmerigen Buchten des Fischboedle. Es ist ein sanftes, träumerisches Gleiten und Ineinanderfliessen, und die Sonnenlast, die der Tag auf seine dunklen Wipfel gesenkt hat, sprüht noch einmal in einer Kaskade blassen Goldstaubes auf. —

Dunkelheit beginnt sich an den Bergwänden hinaufzutasten. Wie sie alles in ihre Arme nimmt: den kleinen, zitternden Halm. — den grossen, wuchtigen Berg. Auf der Sommerwiese, der sanft verschatteten, falten tausend kleine Blüten eilig ihre Sonnenröckchen zusammen, damit der Nachttau sie nicht verderbe, und noch ehe sie traumselig die Augen schliessen, ist es geschehen: die Nacht ist da.

Mit grossen Strichen löscht sie die fernen Konturen der Berge aus, überbrückt Täler und Schluchten, verbindet Nahes mit Fernem,

Wirkliches mit Unwirklichen. Langsam werden alle Geheimnisse des Waldes wach, und die Frohen, Taglauten, die nur sein Gesicht erleben, würden sich wundern über die wundersame Be-seelung seiner tiefsten Tiefen. Auch das Lied des Wasserfalles hat sich gewandelt. Nunmehr ist es nur noch ein rhythmisches, beschwingtes Klingen, ein Sreicheln über alles Sonnendurchglühte, das noch keine Ruhe finden kann. Kann man schlafen, wenn man in der Einsamkeit des Hochlandes der Sommernacht begegnet, die zauberhafter ist als alle Sommernächte der Erde? —

Mond verströmt seine unendliche Milde über die schwarzen Hänge, über die ein kühles Schauern weht. Blassblau rieselt er über den samtigen Grund des Waldes. Auf den Spitzen der Tannen schaukeln grosse Tropfen, zerstäuben im Unterholz. Perlen blitzen aus dem Dickicht der Brombeerhecken, rinnen in das feine Gefieder der Farne und ertrinken im dicken Moospolster. Wo die Bäume zurücktreten, fliesst ein Mondbächlein. Anemonen und Arnika heben schwankend die silbergefüllten Kelche. Weisse, wilde Rosen, aus einem Felsenriss quellend, schimmern bräutlich, und im

borstigen Wacholder hängt das Mondlicht wie ein verlorenes Lächeln um einen trotzig Mund.

Still ist es, unendlich still. —

Aber auf einmal ist etwas Sonderbares. Die feinen Blumengesichtchen der Stiefmütterchen beugen sich weit über den blühenden Hang, als hätte ein Windhauch sie berührt. In den Tannen hebt ein Raunen an, und selbst der Herzschlag des Wasserfalles scheint sekundenlang stillzustehen.

Der See! Sind die Wassernixen aus dem grünen Kristall gestiegen?

Das Fischboedle tief in die nächtigen Berge gebettet, liegt wie eine silberne, mit blauen Enzianen gefüllte Schale. Aber wie der Nachtwind darüber geht, sieht man, dass es kleine Flammen sind, die der mondbeschienenen Wasseroberfläche diesen Anblick von fremdartiger Schönheit geben. Sie zittern und beben, als müssten sie im Inwendigsten frieren. Aber dann lohnen sie wie in einer plötzlich erwachten, glühenden Berauschtigkeit auf. Die Bläue vertieft sich in ein

inbrünstiges Violett, wird meergrüne Seide, — fließt lautlos in den Urton zurück. Und es ist, als ob eine unsichtbare Hand immer neue Lichter anzünde. Nun ist der ganze Silbergrund mit blauen Blüten bestickt. Sie treiben wie winzige Segel: sie tanzen, kreisen, wirbeln, werden müd und lassen sich langsam hinabsinken, selig und erschöpft. Eine einsame, eisblaue Furche zieht noch, halb schwebend, nahe am Rande; dann geht auch sie unter, und der Augenblick, der einzige, ist vorüber. —

Wer mag in traumhaften Sommernächten an brennende Sumpfgase denken?

Einmal wohl darf die Seele über alle Nüchternheiten hinweg ins Unwirkliche hinüberträumen.

Wieder schaukelt der Mondschein in den Bäumen. Immer noch halten schneeblasse Blüten ihre bebenden Kelche hingebungsvoll in das sanfte Leuchten.

Still ist es, unendlich still. —

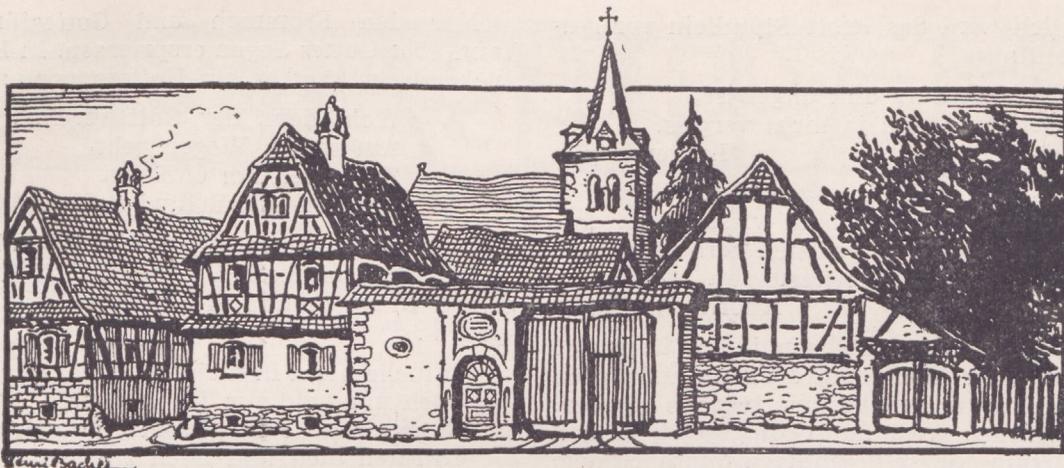
Gedichte von G. Dub

In Erwartung

Vor meinen Fenstern
 Ein Wiegen und Wehen
 Und Wipfelneigen.
 Ein festliches Kommen und Gehen
 In freudig erregten Zweigen.
 Und auch den stillen Garten
 In beschaulicher Mittagsruh
 Hat Freude jäh übermannt.
 Der Hecken und Sträucher
 Grüne Standarten
 Winken mit grüssender Hand
 Immerzu.
 Auf hohem Turm der goldne Hahn
 Beharrlich nun nordostwärts späht.
 Dort naht auf blauer Aetherbahn
 Des Sommers glücklich Schiff,
 Die vollen Segel windgebläht.
 Ueber das sonnige Land
 Wolken feierlich wallen
 In weissem Gewand. — — —
 Nun wollen viele schöne Tage kommen.

Traurige Nacht

Es ist wohl um die Mitternacht.
 Aus wildbewegten Träumen
 Bin ich jäh erwacht,
 Taghell —
 Und hör' ein Rauschen
 In den sonst so stillen Bäumen,
 Als ob sie seufzten tief und schwer.
 Der Wind, der Wind, der nächtliche Gesell,
 Tappt in den dunklen Gassen hin und her. —
 Dort, wo der rote Schein am Himmel steht,
 Mit Lichtern bunt und farbengrell,
 Schleppt sich ein müdes Karussell
 Und geht und geht.
 Und immerzu die Bäume flüstern
 So erregt.
 Der Nachtwind manchmal trägt
 Verlorne Orgeltöne her
 Aus abgeleierte Registern — — —
 O wie so traurig ist doch diese Nacht!



Elsässische Hausinschriften

Diese Art elsässischer Volksdichtung blüht heute nicht mehr. Als ein Wahrzeichen eines vergangenen oder vergehenden Geistes findet man sie nur noch, wo alte Vätersitte sich in Hausbau und Hausrat erhalten hat. Dort legt sie ein beredtes Zeugnis ab von der alterprobten, sinnigen Lebensweisheit unserer Altvordern und ihrer christlich-frommen, frohsinnigen, bald derben, bald weichfühlenden Art. Im Volksleben wurzelnd und auf alter Tradition beruhend, trägt sie wie alle Volkspoese den Charakter frischer Naturwüchsigkeit und schlichter Einfachheit. Nichts ist diesen naiven, anspruchslosen und doch so lebenswahren Aeusserungen der Volksseele fremd. Sie sind Sittenmaler und Sittenlehrer zugleich und berichten uns von der ehrenhaften Gesinnung ihrer Schöpfer. Diese bauerliche und kleinbürgerliche Inschriftenpoese weiss mit wenigen Worten viel zu sagen, ohne gelehrt zu sein. Bei Verständigen wohnt sie gern, steht aber auch der Einfalt kräftig bei. Des Lebens Ernst tönt aus ihr ebenso laut wie die kräftige und gesunde Freude am Leben selbst. Diese Spruchpoese sagt bald bitter ernst, bald mutwillig und ausgelassen, witzig und spitzig, wie es ist, und streng und unumwunden, wie es sein sollte. Ernst ist der Hauptzug des bauerlichen Charakters, ernst ist vor allem seine religiöse Grundstimmung. Gerade die volkstümliche Inschriftenpoese ist ein beredtes Zeugnis für die alte Wahrheit, dass der Ackerbau die vorzüglichste Schule der Religiosität ist.

Aus den meisten Hausinschriften weht uns heiliger Ernst entgegen, viel häufiger als in der sonstigen Volkspoese. Mehr als die Hälfte ist religiöser Natur. Schon beim Anblick und nach-

denklichen Betrachten des stolzen Hauses regt sich in manchem Kopf trotz des behaglichen Bewusstseins, darin Herr zu sein, doch der nagende Gedanke, dass dieser Genuss nur von kurzer Dauer ist, dass dieses Haus wie alle irdischen Güter nur für kurze Zeit in einer Hand bleibt, dass es sein und eigentlich doch nicht sein ist. Das irdische Haus ist ja nur eine Herberge auf der Pilgerfahrt zum ewigen Leben. Dies gilt es zu erlangen. Darum wendet man sich zu Gott:

Christlich gelebt und selig gestorben,
Ist genug auf Erden erworben.

Dauendorf 1826.

Die himmlische Wohnung im Auge zu behalten und weniger Sorge auf die irdische zu verwenden, dazu spornt im Elsass ein weitverbreiteter Spruch an. In Obermichelbach lautet er z. B.

Hier bauen wir so fest,
Und sind doch fremde Gäst.
Und wo man muss ewig sein,
Da bauen wir gar wenig ein. (1819).

Dieser Spruch lehnt sich an zwei Bibelstellen an, nämlich an Hebräer 11,13, wo von den «Gästen und Fremdlingen auf Erden» die Rede ist, und an 2 Korinther 51, wo von dem «irdischen Haus» und von dem «von Gott erbauten, nicht mit Händen gemachten, ewigen Haus im Himmel» geschrieben steht. An Psalm 49,11 erinnert ein anderer, ebenfalls sehr verbreiteter Hauspruch:

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Wer nach mir kommt, wird's auch so sein.

Wilshausen 1801.

Eindringlich wird das letzte Stündlein vor Augen gestellt :

Die Zeit ist kurz und ungewiss,
Der letzten Stund ja nicht vergiss.
Lauterburg.

Gewis ist der Dod, ungewis der Dag,
Die Stund auch Niemand wissen mag.
Darum thue Guts, gedenck derbey,
Das jede Stund die letzte sey.

Knöringen 1803.

Viele Inschriften philosphieren über die Verkehrtheit der Menschen, die sich auf Erden fest einnisten und nicht ans Jenseits denken. Alles Vertrauen wird auf Gott gesetzt, er soll das Besitztum gnädig beschützen und nach dem zeitlichen das ewige Leben geben :

Gott wolls geben
nach dem zeitlichen das ewige Leben.
Steinsulz 1832.

Wer Gott vertraut,
Hat wohl gebaut.
Weissenburg, 17. Jahrh.

Mit der Zeit nimmt alles ein Ent,
Dieses Haus steht in Gottes Hent.
Waldighofen 1806.

Mit Gott thu alles fangen an,
So wirst tu Glück und Segen han.
Menschenfleiss gar nichts gelingt,
Wo Gott nicht seinen Segen bringt.
Darum thu Guts und gedenk dabei,
Dass jede Stund die letzte sei.

Gimbrett, an einer 1905 abgerissenen Scheune.

Man bittet Gott vor allem um Schutz und Bewahrung vor Feuersgefahr. Hier eine alte Inschrift dieser Art :

Dis Haus steht in Gottes Hand,
Zum Rebleuthof bin ich genannt,
Gott bewahre mich vor Für und Brand.
Reichenweier 1603.

Sehr oft ist in den Haussprüchen von Neid, Missgunst und Hass die Rede. Diese schlimmen Leidenschaften müssen im Dorfleben eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Im Hausspruch aber verlässt sich der Betroffene auf Gott. Ihm allein wird die Ehre gegeben. Gottes Liebe und Gnade besteht immerdar und fehlt nicht in Not und Tod. Das sagt schon die alte Inschrift am Schloss Thannweiler vom Jahre 1598 :

In dieser welt
ist neit und Hass,
angst und not
bis in den dot.
Aber Gottes gnadt
gunst und lieb
stilt mir kein Dieb.

Nur den Frommen und Gottesfürchtigen kann aber Gottes Segen erspriessen. In Breuschwickersheim sagt es ein Hoftorspruch :

Wohl dem, der Gott verehrt,
Auf seinen Wegen geht,
Zu dessen Tor einkehrt
Der Segen früh und spät.

Dem Gottlosen geht es schlecht, und wo geflucht wird, ist kein Glück. Hart trifft Gottes Strafe. Drum mahnt zu Kaysersberg ein Hausspruch :

Fluche nicht in meinem Haus,
Geh nur bald zur Tür hinaus,
Sonst könnte Gott vom Himmelreich
Strafen dich und mich zugleich.

Viele Hausinschriften bieten goldene Lebensregeln ; tief- und scharfsinnig sind sie gefasst. Nie wollen sie überreden. Sie überlassen es vielmehr jedem, ob er sie richtig verstehen oder anwenden kann und mag. Unglücklichen sind sie nächst dem Worte Gottes und dem Gebet sicherlich oft der beste Trost. Wesentlichen Wert besitzen diese Sprüche als Quellen für die Kenntnis unseres Volkscharakters und der Kultur- und Sittengeschichte unseres Landes. Ehrwürdig sind sie wegen ihrer ungetrübten Ehrlichkeit und ihres hohen Alters. Vater, Grossvater und die vorigen Geschlechter haben sich ihnen unterworfen. Für uns sind sie heute noch nicht veraltet. Vor einigen Jahrzehnten fand der Kulturhistoriker W. H. Riehl an einer einsamen elsässischen Mühle den knorrigen Spruch, dessen Verse wie mit dem Dreschflegel geschrieben sind :

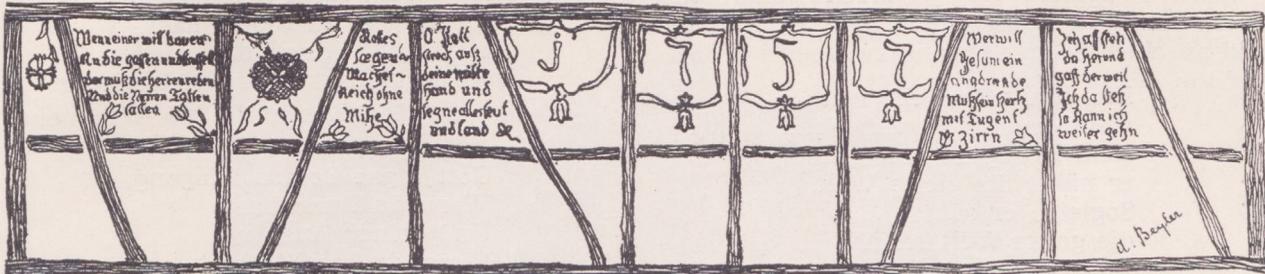
Tu Recht, steh fest ! kehr dich nicht dran,
Wenn dich auch tadelt manch ein Mann :
Der muss noch kommen auf die Welt,
Der tut, was jedem Narr gefällt.

Mit den Lebenswahrheiten und Ratschlägen kommt allenthalben der gläubig-fromme Sinn zum Ausdruck, so etwa in dem Hunsbacher Spruch vor Jahre 1899 :

Bete und arbeite,
Lässige Hand macht arm,
Fleißige aber reich.
Wer aus und eingeht durch die Tür,
Der soll bedenken für und für,
Dass unser Heiland Jesus Christ
Die rechte Tür zum Himmel ist.

Die goldene Mittelstrasse wird als der beste Lebensweg gepriesen und empfohlen, wenn dabei Gott nicht vergessen wird :

Alles Tun auf Gott gebaut,
Keinem Menschen recht getraut,
Redlich aber und gerecht,
Niedrig und doch nicht gar zu schlecht,



Spiegelreihe einer Scheunenwand in Geisweiler

Nicht zu gross und nicht zu klein,
Höflich und doch nicht gemein,
Nicht zu blöd, doch nicht zu frei,
Still und doch beredt dabei,
Viel Geduld bei wenig Geld,
Kommt man fort in aller Welt.

Alteckendorf 1787.

An Tugenden, die dem Menschen wohl anstehen und für ihn Quellen des Glückes sind, empfehlen die Hausinschriften immer wieder Redlichkeit, Fleiss, Ehrbarkeit, Friede und Bescheidenheit. Da finden sich Sprüchlein folgender Art :

Das Band der Redlichkeit
Und unverfälschter Treu'
Verliert die Farbe nicht
Und bleibet allzeit neu.

Gottesheim 1837.

Die Arbeit ist des Menschen Pflicht,
Wer niemals sähet, der erntet nicht.

Prinzheim 1828.

Andere Sprüche warnen vor zu viel Vertrauen, vor Unvorsichtigkeit und Schwatzhaf-tigkeit und mahnen zur stillen Ergebung in Glück und Unglück. Wirkungsvoll und schön ist z. B. die Inschrift :

Viel betrachten, wenig sagen,
Seine Not nicht jedem klagen,
Viel anhören, nicht antworten,
Bescheiden sein an allen Orten,
Sich in Glück und Unglück schicken,
Ist eins von den grossen Meisterstücken.

Bietlenheim 1857.

Die guten Eigenschaften einer braven Bauersfrau erfahren wir aus folgendem alten Spruch aus Kolbsheim :

Eine brave Frau, die mit Verstand
Ein ganzes Haus regieret,
Die stets mit Klugheit allerhand
Im Haus anordonnirret,
Eine schöne Frau sanft wie der Tau,
Die stets mit Liebesproben
Zu jeder Zeit den Mann erfreut,
Die ist gewiss zu loben.

1819.

Viele Inschriften sind Bausprüche. Sie erzählen, dass das Häuserbauen viel Geld kostet, dass man sich auf Spott und Tadel seitens der Neider und Krittler gefasst machen muss. Zu Dundenheim (1759) steht geschrieben :

Das Bauen ist eine Lust,
Das es aber so viel kost't,
Hab ich nicht gewusst.

Nörgler und tadelsüchtige Hausbetrachter werden seit alter Zeit abgewiesen :

Ich bauw vir mich,
sih du fir dich.

Colmar 1330.

Der Bauer baut nach seinem Kopf und lieber «klein und ohne Schulden als gross mit geliehenen Schulden». Ist das Haus eine charaktervolle Erscheinung, so hat er seinen Stolz darauf ; er zahlt's mit seinem Geld und lässt sich darum nicht dreinreden :

Wenn einer bauen will,
So gibt's der Tadler viel.
Es kost mich ja mein Geld,
Und wenn es mir gefällt,
Für das hab ich's gestellt.

Ittenheim 1834.

Mutwillig und derb sind Inschriften wie :

Esel, was guckst ?
Guck vor dich !

Eckwersheim 1817.

O, ich alter Aff'
Steh hierher und gaff'.
Dieweil ich hier steh,
Könnt ich weiter gehn !

Reitweiler 1883.

In diesen und unzähligen anderen Inschriften bricht die elsässische Lachlust und Schalkhaftigkeit durch. Und die Spottsucht verschont in den Haussprüchen auch die Frauen nicht. Da heisst es z. B.

Auf Erden ist kein grössere Pein,
Als wo die Weiber Meister sein.

Schwindratzheim 1814.

Auch Zeugnisse für gesunden Bauernstolz fehlen nicht. In Waldhambach z. B. war um 1836 an einer Scheunenwand zu lesen :

Ein Bauer ist sehr reich,
wann er schwitzt im Feld.
Kein König ist ihm gleich,
er nährt die ganze Welt.
Sogleich er säht,
die ganze Welt besteht.

Da der Elsässer von jeher dem guten Tropfen seiner Reben tapfer zugesprochen hat und weinselig und frohgemut, sich gern vom «Rebenhänsel» stechen liess, würde es uns wundern, wenn nicht auch die Inschriften an Wirtshäusern und in Wirtsstuben die Poesie des Trinkens und der Weinlaune wiederpiegeln. Da heisst z. B. ein Wandspruch, den wir in unsern Wirtshäusern ab und zu noch treffen :

Im März muss man trinken wie e Meis,
Im April as wie e Geis,
Im Mai as wie e Kuh,
Do wird eim 's ganz Jahr d'r Wi nix thu.

Oder wir finden das Bild eines fidelen Trinkers mit erhobenem Glase und lesen darunter die köstlichen Verse :

Ich beschwör dich bei deinem Geist,
Dass du mir nit in den Kopf nein steigst.
Jetzt möcht ich aber die Ursach wissen,
Warum du mich nächst in Graben geschmissen.
Jetzt, was will dein Strafe sein ?
Marsch mit dir ins Loch hinein !

In Schiltigheim fanden sich 1887 in dem Wirtshaus zu den zwei Schlüsseln die Inschriften :

Das Wasser ist zu jeder Zeit
Die beste aller Gottesgaben,
Doch nicht lehrt die Bescheidenheit :
Man muss nicht stets das beste haben.

Soll ich denn nicht lustig sein
Bei meinem Fläschchen Brantewein,
Sitz vergnügt an diesen Tisch,
Trink mich munter froh und frisch !

Der Inschriftensammler E. Tiedt fand vor einigen Jahrzehnten im Elsass ein Wirtshaus «Zu den drei Eseln». Das Schild zeigte aber nur zwei mit der Frage : «Wann sehen wir uns wieder ?» Die meisten Wirtshausinschriften und Wirtshausprüche fordern den Gast mit raffinierten, witzigen Versen auf, die Zeche bar zu bezahlen, damit nicht angekreidet werden muss. Ein gutmütiger, naiver Zug ist aber dieser Wirtshauspoesie doch durchweg eigen ; der darin versteckte Egoismus des Wirtes hat kaum jemals einem Gaste die Schwelle verleitet, mag auch darüber zu lesen sein :

Kom herein mein lieber gast,
Wan du gelt im beudel hast,
Hast du gelt, so setz dich nieder,
Hast du keins, so geh gleich wieder.

Wirtshaus auf der Kohlhütte bei Wimmenau
1815.

Gott segne deinen Eingang,
Wenn du Durst hast,
Und deinen Ausgang,
Wenn du bezahlt hast.

Volkenberg.

Im Wirtshaus zum Schlüssel in Bettlach bei Oltingen stand über einem Bilde mit einem auf einem Fass krähenden Hahn der Spruch :

Hier borgt man von der Stunde an,
Dass auf dem Fasse kräht der Hahn.

Unsere elsässischen Wirte verfügten früher über eine unglaubliche Zahl derartiger Mahnsprüche. Im «Ochsen» zu Lichtenberg befand sich eine auf beiden Seiten beschriebene Tafel. Auf der Vorderseite war zu lesen : «Rat einmal, was hinten steht ? Die Rückseite enthielt die Antwort : «Bezahlen soll man, ehe man geht». Verbreitet sind Wandsprüche und Wandtafeln wie :

Die Rose blüht,
Der Dorn, der sticht,
Wer gleich bezahlt,
Vergisst es nicht.

Oberhaslach.

Solche Gäste liebe ich,
Die ehrbar diskutieren,
Essen, trinken, zahlen mich
Und friedsam abmarschieren.

Offenweiler 1826.

In gutgemeinten Versen ermahnte ein Wirtshauspruch zu St. Gilgen die Gäste, recht froh zu sein, aber das Mass nicht zu überschreiten, sich anständig zu betragen, nicht zu fluchen und nicht zu schwören, da Gott keinen Frevel ungestraft lässt :

Willkommen zu jeder Zeit, ihr lieben Gäst und Brüder,
Mein Dienst ist euch bereit, kommt her und setzt euch nieder,
Seid fröhlich, trinkt mit Lust, so viel euch mag belieben,
Doch fürchtet euch vor Gott, den müsst ihr nie betrüben
Mit Possen, Spotten, Scherz, mit Fluchen und mit Schwören,
Wie mancher bei dem Wein, Bier, Kaffee wohl kann hören.
Wer seinen Witz, Verstand und Sinnen will verkaufen,
Der geh, ich werd ohn ihn schon mein Getränk verkaufen.



Photo H. Frédéric

Niedermorschweier

Bei Gott kann, wie bekannt, kein Frevel straflos bleiben
Sowohl an dem, der's leid't, als denen, die es treiben.

Ja selbst dem Christentum ist es grad zuwider ;
Auch hütet euch davor, ihr lieben Gäst und Brüder,

Da Wein, Bier und Kaffee bei dieser theuren Welt,

Wie die Erfahrung lehrt, euch kostet so viel Geld.

Drum trink ein jeder so, damit er nicht darf borgen,

Denn Borgen macht dem Wirth und auch dem Gast viel Sorgen,

Wie mancher ist dadurch um all sein Sach gekommen

Und hat auch vor der Zeit die Armut überkommen,

Ich bitt, wer dieses liest, der les' es mit Bedacht.
So wird er selbst gestehen, dass es ist gut gemacht.

Andere Sprüche erteilen weniger Ermahnungen und laden bloss die Gäste ein, sich zu erlaben und zu erquicken. In der Wirtschaft zum Anker in Sundhausen befand sich vor Jahren ein handgemalter Spruch der lautete :

Auf dem Kanal mit Schiff und Waren
Kommen Schifflaut hergefahen
Und kehren hier zum Anker ein,
Erlaben sich an Bier und Wein.
Sie essen, trinken, tun sich gut,

Redlich, treu, mit frohem Mut
Geniessen sie den Saft der Reben,
Lustig ist das Schifferleben.

Nur selten äussert sich in den Hausinschriften der Bauernwitz in seiner derbsten und gröbsten Art. Vereinzelt finden sich nur unflätige Inschriften, wie die beiden Sprüche mit den dazu gemeisselten bildlichen Szenen zu Uttweiler (1848) und Niefern (1849), wo der Schneider als Abkömmling des Geissbocks verspottet wird. Doch genug der Beispiele ! Die angeführte Inschriftenpoesie, die wir grösstenteils den Sammlungen von K. Mündel, Aug. Kassel, Theobald Walter u. a. entnommen haben, ermöglicht schon einen tiefen Einblick in die Seele unseres Volkes, wenn wir auch für unsere Leser nur eine leichte Garbe auf dem weiten und reichen Erntefeld der elässischen Inschriftenpoesie binden konnten. Sie zeigt uns doch, wie kernig und kraftvoll unseres Volkes Art ist, welch tiefe Religiosität es beseelt und welch reicher Schatz von Lebensweisheit ihm eigen ist. Wir freuen uns herzlich über die in dieser Inschriftenpoesie bezeugte moralische und religiöse, geistige und leibliche Gesundheit unserer Vorfahren. Sie gestalteten ihr Leben nach dem altbewährten Grundsatz, dem in einer Inschrift am Pfarrhaus zu Munzenheim so treffend Ausdruck geliehen wurde :

Ernst und Humor,
Doch der Ernst zuvor !

Dr. Joseph Leftz.

Lothringer Adelssagen

I. Die Geschlechtssage der Grafen v. Hunolstein

Die Grafen von Hunolstein leiten sich von jenem Helden Hunold ab, welcher im ersten Gesang des Nibelungenliedes erwähnt wird. Zum Beweise der Tatsächlichkeit ihrer Stammsage führen sie folgendes an:

«In nächster Nähe von der Burg unserer Ahnen, der Petra Hunoldis auf dem Hochwalde östlich von Trier, erhebt sich eine Veste, Tronecke genannt. Hier befand sich in grauer Vorzeit einst der Sitz des Geschlechtes der Hagen, der Waldwarter der burgundischen Könige. Etwas entfernter liegt Malborn, eine Gerichtsstätte derselben. Durch das tiefe Tal aber fließt der Tronbach; von ihm hat das Geschlecht der Hagen von Tronecke seinen Namen. Auch unser Ahn ist mitgezogen mit Gunther, Gernot und Giselher über die Donau, an deren Strande seinem Freunde Hagen von Meerweibern der Untergang verkündet wurde. Auch er hat ritterlich für seine Herren gefochten, bis er in Etzels Halle blutend niedersank. Zum Andenken führen wir heute noch das Hunnenköpflein auf dem Helme; denn gar manchen Kämpfen Etzels hat Hunolds Schwert gefällt.»

So berichtet die Ueberlieferung des Hauses Hunolstein. Wer wollte sie auf ihre Wahrheit hin untersuchen? Nur das eine steht fest: in vollen Tönen ist von der Nibelungen Not einst auch in Lothringen gesungen worden.

II. Die Sage der Wild- und Rheingrafen

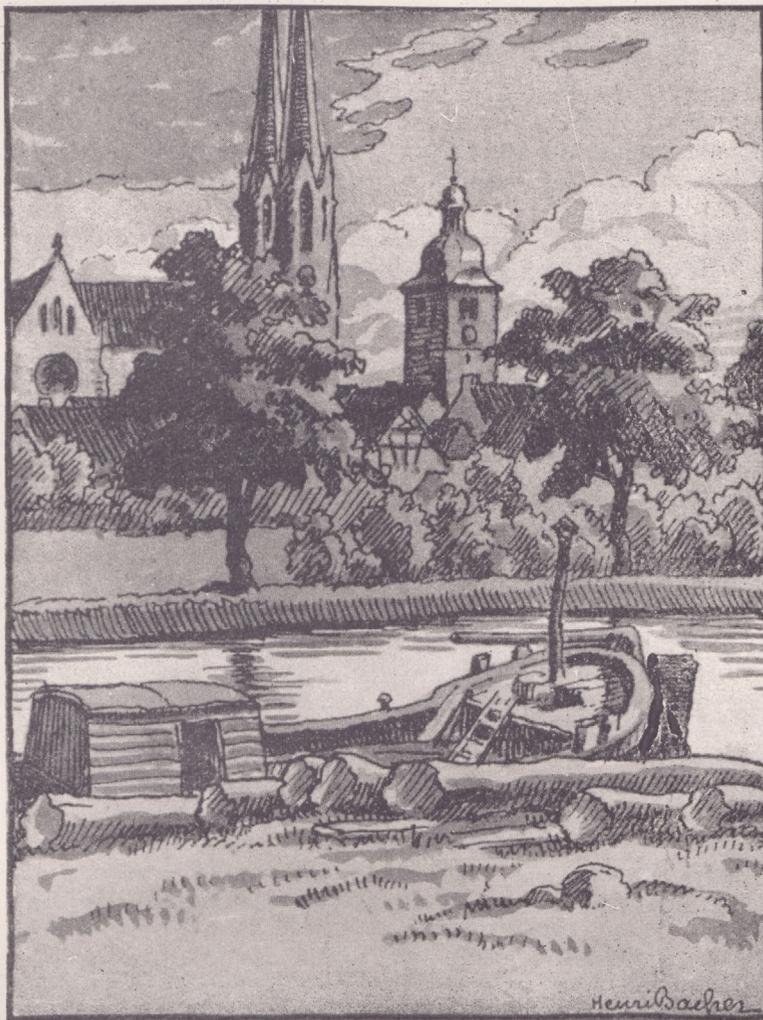
Die Wild- und Rheingrafen, die Vorfahren einer Linie des Hauses Ober-Salm, haben eine düstere Sage über den Ursprung ihres Hauses. Ueber das Ende des Königsmörders Otto von Wittelsbach berichtet uns die Geschichte also: Ohne Heimat, ohne Frieden irrte er nach seiner Tat durch den winterlichen Wald, der im Jahre 1208 die Stadt Regensburg umgab. Der blutige Schatten König Phillips verfolgte ihn fortdauernd. Endlich vernahm er eine Klosterglocke: er hatte sich dem Stifte Oberndorf genahet: aber er durfte es nicht wagen, dasselbe zu betreten. Denn er wusste es: Der Marschall von Pappenheim und der Sohn eines von ihm getöteten Edlen namens Wolf waren bereits auf seiner Fährte. Wohin sollte er sich wenden? In einer Scheune am Wege suchte er ein Obdach. Dort überraschten ihn seine Verfolger: der Marschall Calatin von Pappenheim schlug den Verbrecher nieder. Dann schnitten die Reiter dem Geächteten das Haupt ab und warfen dasselbe in die vorüberfließende Donau. Der Körper aber blieb dem Volk zum Abscheu auf der blutbe-

spritzten Stätte liegen. Er wurde erst nach Jahren von den barmherzigen Mönchen des Klosters Oberndorf in ihre Gruft aufgenommen. So berichtet die Geschichte. Die Sage der Wildgrafen aber erzählt, dass Otto von Wittelsbach entkommen und ein anderer an seiner Statt getötet wurde. Er selbst hat sich in die Ardennen geflüchtet. Dort hat er ein Heim und ein Weib gefunden und ist der Wildgrafen Ahnherr geworden. Diese Wildgrafen erloschen im Jahre 1409; sie waren die kaiserlichen Verwalter des Ardennerwaldes gewesen. Ihre Besitzungen vererbten sich auf das rheingräfliche Haus, das wiederum mehrfache Verbindungen mit den Salm einging, sodass der Sage nach das Blut Ottos von Wittelsbach auch in deren Adern fließt. Das alles aber erscheint als späterer Mythos, die Wahrheit ist, dass Otto von Wittelsbach nach dem Königsmorde nimmer die Ardennen gesehen hat. Eine Verbindung zwischen ihm und den Wildgrafen fand nur statt, als der Wildgraf Gerhard I. zu Kirburg mit einer Schwester Ottos vermählt ward. Die Salm aber, die sich einen Tiernamen zur Geschlechtsbezeichnung erwählt haben, sind recht eigentlich daheim an den fischreichen, klaren Flüssen des Mosellandes.

III. Die Sage von den Grafen von Rixingen

Die schönste aller lothringischen Sagen gehört dem Grafenhaus Rixingen an, und zwar denen jüngeren Stammes, die ein Zweig des edlen Geschlechtes der Leiningen sind. Ein frohgemuter Sinn zeichnete die Söhne dieses Hauses, das seinen Namen «Leiningen» von der Linde, dem uralt heiligen Gerichts- und Götterbaum, herleitete, beständig aus. Mit Linden-zweigen schmückten daher die Leiningen ihren Helm, wenn sie zum Kampf oder zum Turnier zogen, und alte Linden überschatteten die Höfe ihrer Schlösser. Noch heute wogen Linden über den Trümmern ihrer pfälzischen Burgen: Schloss Rixingen (Réchicourt) in Lothringen ist aber bis auf wenige Reste verschwunden. Ein Stein mit der Jahreszahl 930 bezeichnet auf der Bergeshöhe über der Stadt den Ort, wo einst die alte Kirche des Grafenhauses stand.

Doch hören wir die Sage vom Grafen Konrad von Rixingen! Als Herzog Mathieu im Jahre 1237 wiederum die heilige Fahrt zu den Gnadenstätten Palästinas antrat, da folgte ihm auch Graf Konrad von Leiningen-Rixingen. Siegeszuversichtlich fuhr er mit den Grafen von Salm, Bar und Vaudémont über das Meer: aber auch seiner wartete im heiligen Lande ein



H. Bacher

Saaralben

schweres Geschick. Verwundet fiel er den Ungläubigen in die Hände. Die Heiden warfen ihn in einen furchtbaren Kerker, nachdem sie ihm die Arme und Füsse mit gewichtigen Ketten beschwert hatten. So schmachtete er lange Zeit, vier Jahre lang. Da rasselten eines Abends die Schlüssel des Wärters an der Pforte seines Gefängnisses. Der Heide trat ein und sprach zum Kreuzfahrer :

«Störriger Christ, bereite dich nun vor zu sterben. Morgen sollst du dein Haupt verlieren, wenn du deinem Herrn Christus nicht entsagst!»

«Nie und nimmer!» antwortete ihm der Graf. «Sein Wille geschehe; ich bin zum Tode bereit. Ja, ich ersehne ihn als das Ende meiner Qualen.»

Der Wärter verliess den Gefangenen, ruhig und gefasst aber empfahl sich der Graf im Gebet dem heiligen Nikolaus vom Porte, dem Schutzherrn Lothringens. Dann entschlummerte er sanft. St. Nikolaus verliess Konrad von Ri-

xingen nicht in seiner Not. Sanft umgaukelten Träume den zum Tode Gerüsteten. Plötzlich war es ihm, als umfinge ihn wieder der heimische Wald. Im Mondschein erglänzte der Spiegel der Meurthe. Wie Silber leuchteten die Schlösser auf den Bergen, und dort, vor ihm, erhoben sich die Türme der Abtei des hl. Nikolaus. Plötzlich erwachte er. Von den Türmen des Klosters tönten die Glocken fort. Ueber ihm wölbte sich der freie Himmel, und dort rauschte der lothringische Wald. Der Graf erhob sich; er konnte gehen. Aber freilich lasteten noch seine Ketten an ihm. Ein grosses Wunder war geschehen: er war durch die Macht Gottes während seines Traumes in die Heimat zurückversetzt und von dem gewissen Tode errettet worden.

Konrad von Rixingen begab sich sofort nach der Abtei im Dörflein Port bei Varangéville an der Meurthe. Er rief den Pförtner, und dieser fragte nach seinem Begehren. Der Ritter erzählte

nun seine wunderbare Geschichte; aber der Mönch öffnete ihm die Pforte nicht, sondern sprach: «Nicht Konrad von Rixingen bist du! Ein Dieb und Mörder magst du sein, der in das Haus des hl. Nikolaus eindringen will.» Umsonst klirrte der Ritter mit seinen Ketten, der Pförtner blieb unbarmherzig. Nur sowiel konnte der Graf erlangen, dass der Mönch endlich den Abt herbeirief.

Allein auch der schenkte der Erzählung keinen Glauben. Da sprach Konrad, dem eine überirdische Erleuchtung zu teil geworden war: «So geh denn in deine Zelle, Herr Abt, und sieh, was dort geschieht! Die Ratten zernagen soeben die Riemen deiner Sandalen.» Das tat der Abt, und er fand, dass der Fremdling dort draussen die Wahrheit gesagt hatte. Jetzt wurde der Convent zusammenberufen, und Graf Konrad feierlich zu Chore geführt. Er kniete in tiefer Andacht vor der Statue des Heiligen nieder. Da geschah noch ein zweites Wunder: seine Ketten sprangen von selber ab. Er weihte sie St. Nikolaus, dem Befreier. An einem der Pfeiler jener herrlichen Abteikirche, die im 15. Jahrhundert an Stelle der alten erbaut wurde, deren

Münstertürme aber leider niemals vollendet worden sind, haben diese Fesseln noch im 18. Jahrhundert gehangen. Noch Calmet hat sie gesehen, sie waren von ausserordentlicher Schwere. An jedem 6. Dezember aber fand fortan zum Gedächtnis des Wunders eine feierliche Prozession in der Abtei statt. Bewaffnet erschienen zu ihr die Untertanen der Grafen von Rixingen; ihnen lag zum Andenken an den Kreuzfahrer Konrad die Ehrenwache über die kostbare Reliquie der Abtei, den Finger des heiligen Nikolaus, ob.

Es ist nicht unsere Absicht, darzulegen, wie diese Sage, die der berühmten Mär «vom edlen Möringer» nahe verwandt ist, sich oftmals in Deutschland wiederholt, wie sie sich am Ufer der Donau und auf den Höhen der Eifel wiederfindet. Ebensowenig treten wir hier in eine mythologische Deutung derselben ein. Nur das eine wollen wir bemerken: Auch dieses Sagenkleinod Lothringens wäre uns verloren, wenn uns der grosse Benediktiner Calmet nicht die Aufzeichnung hinterlassen hätte. Schon längst ist die mündliche Ueberlieferung von diesem edlen Leininger und seinem Abenteuer verstummt.

O. Sch.

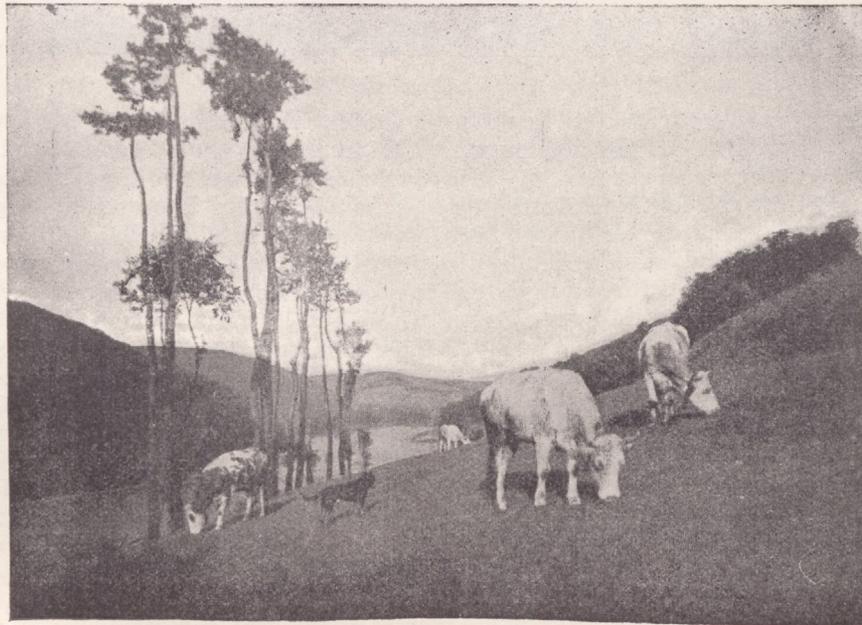


Photo H. Siefert

Weidgang bei Siersthal (Lothringen)

Gewitter über dem Kreuzhof

Von Ernest Schmitt, Schönau.

(Schluss)

Die Hochzeit des Ohlmann-Güschtel mit der Odile vom Kreuzhof war ein Ereignis für das Dorf und die ganze Umgebung. Die Vorbereitungen, die schon Tage lang vorher getroffen wurden, liessen ja Aussergewöhnliches erwarten, aber dann kam der Aufwand des Tages doch allen überraschend. Nicht nur das halbe Dorf war geladen, auch die bedeutendsten Bauernfamilien der Umgebung hatten eine Einladung erhalten, und sie kamen alle mit ihrem ganzen soliden, bäuerlichen Pomp. In dem grossen Kreuzhof gab es kein leeres Plätzchen mehr. Vergebens hatte die Odile, ehe sie zum Kirchengang geschmückt wurde, nach einem Winkel gesucht, wo sie von der schweren Last, die ihr Herz bedrückte, noch ein wenig hätte herunterweinen können; aber sie suchte vergebens. Ueberall traf sie auf Menschen, die ihr die Hand drücken wollten und sie beglückwünschten mit freundlichen und auch mit derben Worten.

So ging sie mit leidgefülltem Herzen den mit Blumen bestreuten Weg zur Kirche, und die Böllerschüsse trommelten auf ihrer Seele wie Donnerschläge eines Gewitters in schwüler Sommernacht. Auf dem Hinweg zur Kirche stützte sie sich auf den Arm ihres Vaters. Wenn sie auch die letzte Zeit her ein Gefühl hatte, als wäre der Gang des Vaters viel schwerer und wie von Sorgen bedrückt geworden, heute glaubte sie noch einmal an Vaters Hand eine Stütze suchen zu dürfen. Beim Verlassen der Kirche aber, als der Güschtel ihren Arm in den seinen schob, da hatte sie sich straff aufgerichtet; und durch ihren Sinn war die Erkenntnis gehuscht, dass es für ihr Herz jetzt keinen Ruheplatz mehr geben würde, und dass das Leid sie stark machen müsse auf den Weg, der niemals zu dem führen konnte, den ihre Seele suchte. Bleich zwar, aber stolz und aufrecht schritt sie an der Seite des aufgedrängten Mannes mit dem Frohgesicht durch die voll Gaffer stehenden Gassen des Dorfes nach ihrem heimatlichen und jetzt auf einmal so fremd scheinenden Hof.

Der Berty blieb verschwunden; alles Suchen nach ihm blieb erfolglos, und auch von ihm kam keine Nachricht in das Dorf. Die Dörfler schüttelten die Köpfe; ihnen war es direkt unverständlich und unbegreiflich, dass ein solch schöner, junger Bursche einfach ins Nichts untertauchen konnte. Aber schliesslich brachten neue Ereignisse wieder andern Gesprächsstoff in das dörfliche Leben, und in ganz kurzer Zeit redete man nur noch selten von

dem Brand auf dem Kreuzhof und dem geheimnisvollen Verschwinden des Knechtes.

Der Kreuzhof war schöner und mächtiger als je zuvor aus den Brandtrümmern erstanden; stolz erhoben sich seine Scheunen und Stallgiebel wieder über die andern des Dorfes. Mit den vielen Tausenden, die der neue Bauer, der Ohlmann Güschtel mitgebracht hatte, war das wohl leicht gewesen, und es war auch kein Kunststück, wenn in den Kammern und auf den Böden des grossen Hofes die Vorräte nie ausgingen und in den Ställen das schönste Vieh stand weit und breit. Aber etwas schien doch zu fehlen, etwas, das noch viel kostbarer ist auf einem Bauernhof, als Geld und Gut und gefüllte Scheunen und Ställe, nämlich die glückliche Zufriedenheit! Auch im kleinsten fehlte sie.

Der alte Kreuzhofer war seit dem Brande wie gebrochen, seine hohe, massige Gestalt ging in sich zusammen gesunken. Auch sein Wesen hatte eine vollständige Umwandlung erfahren. Der früher so selbstbewusste, herrische Bauer bekümmerte sich fast gar nicht mehr um den Fortgang der landwirtschaftlichen Arbeiten. Stumm und wie von einem heimlichen Kummer bedrückt, schlich er umher. Wenn er mal von seinem Schwiegersohn oder von einem Arbeiter in irgend einer Angelegenheit um seine Ansicht oder Meinung gefragt wurde, schreckte er, wie auf einem bösen Gedanken ertappt, zusammen und nur stotternd brachte er einige Worte hervor. Oft, und wenn er sich unbeobachtet glaubte, betrachtete er verstohlen seine Tochter, und dann stieg immer ein verschwommenes Flimmern in seine Augen.

Die Odile war seit ihrer Verheiratung verwelkt wie eine Blume im versengenden Hauch eines Hochsommertages. Ihr einst so heiterer, frisch-fröhlicher Sinn hatte sich in eine tiefe Melancholie verwandelt, aus der sich allmählich eine stille, abgeklärte Ruhe entwickelte und ihrem ganzen Wesen den Stempel einer tief unglücklichen, aber sich ergeben in ihr Schicksal fügenden, durch Leid gereiften Frau aufdrückte. Sie ertrug das freudlose Leben mit bewunderungswürdiger Geduld, und nur wenn ihr erloschener Blick dem ihres Vaters begegnete, öffnete sich in ihren Augen sekundenlang ein Riss, durch den das Leid ihres Herzens durchschimmerte.

Ihrem Mann, dem Güschtel, machte das keine Beklemmungen. Wenn nur in Feld und Stall alles wohl geriet, wenn nur die Arbeiten stets von gutem Wetter begünstigt wurden, und

man ihn wegen seiner Frau und seinem Hof ausgiebig bewunderte und beneidete, dann war alles recht; besonders das letzte machte ihm ein unbezahlbares Vergnügen. Der Odile suchte er bei allen möglichen Gelegenheiten gefällig zu sein; aber der Genuss, den er selbst dabei empfand, liess ihn nicht darauf achten, ob bei der Frau darüber auch Freude geweckt wurde. Mit seinem Vater schaltete und waltete er auf dem Kreuzhof, als ob es nie einen andern Kreuzhofer gegeben hätte.

So ging die Zeit hin. Schon zählte man den dritten Sommer seit der Hochzeit auf dem Kreuzhof, und wieder füllten sich dessen Scheunern und Kammern mit dem goldenen Erntesegen. Der alte Kreuzhofer war in der letzten Zeit noch mehr zusammen gefallen, und heute Morgen fühlte er sich so schwach, dass er sogar sein Bett nicht verlassen konnte. Still und regungslos lag er in den Kissen und liess sich die magern Hände von den Sonnenstrahlen warm überhauchen. Gegen Mittag kam die Odile, die schon mehrere Mal fragend und mit sorgenden Augen den Kopf zur Türe hereingestreckt hatte, an sein Bett und setzte sich still auf einen Stuhl, nachdem sie ihn eine Weile forschend betrachtet hatte, sagte sie leise: «Wie fühlst du dich denn, Vater? Soll ich nicht den Doktor rufen?»

Der alte Bauer schüttelte müde den Kopf und antwortete langsam mit schleppender Stimme: «Nein, Kind, es ist nicht nötig; die Schwäche wird schon wieder vorübergehen. Sage mir lieber: Sind wir allein?»

Aus den Augen der jungen Frau traf den Bauern ein verwunderter Blick. «Gewiss sind wir allein! Der Ohlmann Vater behauptet, dass es anderes Wetter gibt, und da musste alles hinaus, um mitzuhelfen, die letzte Frucht noch rechtzeitig unter Dach zu bringen»

«Dann ist es ja gut!» Mit einem erleichterten Atemzug fuhr der Kreuzhofer fort: «Ich habe dir nämlich etwas zu sagen, das keine fremden Ohren hören dürfen; nur dir kann ich es sagen. Gern hätte ich es auch dir erspart. Aber ich fühle mich einem Unschuldigen verpflichtet. Und du, du wirst verzeihen. Odile, Kind, ich habe damals unsern Hof — angezündet. Der Berty ist unschuldig.»

«Vater, was sagst du da!» Mit einem Aufschrei sprang die junge Frau empor. Polternd flog der Stuhl zur Seite. «Du redest irr. Du bist doch kein — kein...»

«Brandstifter.... Doch Kind, das bin ich!» Mit einem gekälten Ausdruck im bleichen Gesicht sah der Kranke auf seine entsetzte Tochter. «Ja, ich habe es getan.... Der Mann, den der Güschtel gesehen hat, das war nicht der Berty, das war — ich! Aber ich habe es

nicht aus böser Absicht getan, nein, nein, nicht nur um den Hof zu retten, aber auch, um dir den schweren Schritt zu ersparen. Erst als du selber das verhängnisvolle Wort aussprachst und der Güschtel von dem Verdacht der Brandstiftung redete, da konnte ich nicht mehr anders. Um dich und mich zu retten, musste ich schweigen, musste das kleinere Uebel wählen. Aber über meiner Tat war der Fluch. Das kleinere Uebel ist zu einem grossen geworden — zu einem ganz grossen. Deine Augen haben es mir entgegen geschrien, Stunde um Stunde, Tag um Tag — die ganzen drei Jahre her. Ich habe gebüsst, schwer und bitter, o so bitter.... Odile, Kind, wirst du mir verzeihen?» Der hagere Oberkörper des Bauern bäumte sich wild aus den Kissen empor; flackernd hing sein Blick an der Gestalt der Frau, die totenbleich mit gerungenen Händen am Fussende des Bettes lehnte.

Ein paar schwere Atemzüge, nur wenige Sekunden, dann fielen von ihren weissen Lippen mit einem leichten, tonlosen Klang die Worte in die Schwüle des Zimmers: «Vater, ich habe dir nichts zu verzeihen, — du trägst ja an deinem Fehler so schwer wie ich. Aber in Zukunft wollen wir das, was wir bis jetzt gegenseitig unwissend getragen haben, wissend tragen. Vielleicht sind uns dann von den hundert Zentnern, die auf unsern Herzen lasten, hundert Pfund abgenommen. Vater, ich will als dein Kind alles mit dir tragen, alle Schuld und jeden Fluch!» Aufschluchzend sank die Frau neben dem Bett in die Knie.

Der alte Bauer war in die Kissen zurückgesunken, wie von fernher flüsterte sein zuckender Mund: «Es kann doch noch alles gut werden!» In dem Zimmer wurde es immer dunkler; Wolkenschleier mussten sich vor das Antlitz der Sonne geschoben haben. Aber in immer kürzeren Zwischenräumen aufflammendes Wetterleuchten scheuchte die dunklen Schatten in ferne Weiten....

Der letzte Erntewagen wankte eben schwer beladen in den Kreuzhof hinein; es war höchste Zeit, denn schon fielen die ersten Tropfen. Der Güschtel lenkte das Gespann selber. Bei dem Bestreben, noch rechtzeitig unter Dach zu kommen, war er jedenfalls etwas hastig. Die durch das Blitzen und Donnern schon unruhigen Pferde wurden immer erregter, und gerade als er unter den grossen Schuppen einfahren wollte, tat das Leitpferd einen Seitensprung und drückte ihn mit solcher Wucht an die Stallwand, dass er mit einem lauten Schmerzensschrei zusammenbrach und unter die Hufe der Pferde stürzte. Die erschreckt herbei eilenden Knechte trugen gleich darauf einen Besinnungslosen ins Haus.



Phot. A. Imts

Unter-Ottrott

In dem Kreuzhof lag ein Sterbender. Der Doktor hatte es der Odile gleich mit schonenden Worten gesagt, dass für den Schwerverletzten keine Rettung mehr möglich sei, und dass sein Leben nur noch nach wenigen Stunden zählen würde. Und nun stand sie an dem Schmerzenslager an der Seite des Ohlmann-Vaters und starrte mit brennenden Augen stumm auf den Röchelnden herab. Der sonst so hässliche Zug in dem abstossend gelben Gesicht des Verunglückten war von der Majestät des nahenden Todes gemildert; um die schmerzlich verzogenen Mundwinkel grub sich eine kindliche Weichheit, und die marmorne Blässe des Gesichtes wirkte begütigend und versöhnend. Eine Träne feuchtete plötzlich ihren Blick.

Als sie eben mit der Hand das brennende Nass wegwischen wollte, öffnete der Guschtel die Augen; der schmerz- und wehevolle Ausdruck darin schien von einem unsagbaren Staunen zurückgedrängt zu werden. Mit Mühe stammelte er: «O, Odile, diese Träne gilt doch mir, gell... O, wenn doch mein ganzes Leben bei dir seither ein solch einziges qualvolles Sterben gewesen wäre! Ich hätte es gerne ertragen um solch einer Träne willen! Wie dankbar bin ich dir dafür, aber eine Freude will ich dir noch machen, eine grosse Freude, in meiner lebenden Brust wäre sie wohl begraben geblieben; doch jetzt, wo ich sterbe, soll sie dir zu teil werden; vielleicht weinst du noch eine Träne an meinem Grab. Nimm das, was ich dir jetzt sagen werde, als Dank dafür. Komm, nimm meine Hand, ich selbst kann sie ja nicht mehr

bewegen, und höre zu: «Der Berty ist kein Brandstifter, wenn er auch den Willen hatte, einer zu werden. Als er in jener Nacht aus der Scheune heraus kam und dem Hause zusprang, sah ich in der Tenne einen Lichtschein, der mir verdächtig vorkam. Als ich über die Mauer setzte und in die Scheune eilte, kam ich gerade noch recht, um den Kerzenhalter wegzureissen, ehe die herunterbrennende Flamme das beiderseitig aufgeschichtete Stroh ergreifen konnte. Ihr könnt den Halter jetzt noch finden in dem Werkzeugkasten in der Wagenremise. Aber ein Blitzstrahl zündete gleich darauf doch, wo ich das Feuer verhindern wollte.» Dem Sterbenden wurde das Sprechen immer schwerer; zuletzt war es nur noch ein abgerissenes Stammeln.

Als sich die junge Frau, bis ins tiefste erschüttert, über das Bett herbeugte, streifte ihr Blick den ihres Vaters, der vor einer Weile auch hereingeschlürft war. Und sie sah in zwei Augen, in denen Befriedigung und Staunen, Freude und Schmerz zugleich um die Oberhand stritten.

Der tödliche Unglücksfall auf dem Kreuzhof war Gegenstand des Gesprächs auch in dem Dorfwirtshaus «Zum Schlüssel» bis tief in die Nacht hinein. Die vielen Gäste, meistens junge Leute, besprachen eifrig den traurigen Fall und äusserten einstimmig ihr tiefes Bedauern über das tragische Ende des jungen Bauern. An einem Ecktisch der Wirtsstube sassen auch einige fremde Männer, die sich nicht an der Unterhaltung beteiligten; es waren Angehörige

der Schiffsmannschaft eines Rheindampfers, der unweit vom Dorfe für die Nacht angelegt hatte. Unter ihnen fiel besonders einer durch seinen prächtigen Wuchs und seinen schönen, blonden Vollbart auf. Sein Gesicht war nicht zu erkennen; den Hut hatte er tief in die Stirne gezogen, und überdies trug er noch die meiste Zeit den Kopf in die Hand gestützt. Noch ehe der Wirt Feierabend ankündigte, gingen die fremden Gäste hinaus. Vor der Wirtschaft plauderten sie noch eine Weile miteinander, dann gingen sie den Weg zum Rhein hinaus.

Der Mann mit dem Vollbart hatte sich schon vorher von der Gruppe gelöst und war mit einer kurzen Erklärung allein langsam tiefer in die Dorfstrasse hinein geschlendert. Als die dunklen Umrisse des Kreuzhofes vor ihm in der Dunkelheit auftauchten, blieb er stehen. Der Schall näher kommender Schritte eines andern nächtlichen Wanderers nötigte ihn, seitwärts an einen Gartenzaun zu treten. Dort stand er lange, lange an einen Pfosten gelehnt und regungslos zu den Fenstern des Kreuzhofes hinauf starrend.

Die Nacht war tief dunkel; Millionen von Sternen verbreiteten nur ein schwaches Licht, am nächtlichen Horizont verflackerte und verzuckte das letzte Wetterleuchten des schon weit entfernten Gewitters mehr und mehr. Die von dem niedergegangenen Regen gereinigte Luft war erfüllt von dem unnennbar würzigen Geruch der Heimaterde; Rosen dufteten in dem Garten nebenan, sinnbetörend und schwer. Eine heilige Stille ringsum. Hin und wieder fiel ein verspäteter Tropfen von einem Blatt, und drüben rauschte schläfrig der alte Rhein, als wäre er müd von weiter Fahrt. Im zweiten Stock des Kreuzhofhauses ging jetzt ein Fenster auf; eine rane, hohe Frauengestalt schob sich langsam zwischen die geöffneten Flügel. Der zuckende Lichtschein, der von flackernden Kerzenflammen herzuführen schien, umriss nur schwach und spärlich die schlanke Erscheinung. Der einsame Mann am Gartenzaun schien sie aber gleich zu erkennen; er schob den Oberkörper etwas vor, um besser sehen zu können, und flüsterte leise mit verhaltener Stimme: «O, Odile, wenn du wüsstest, wer dich jetzt grüsst! Dem guten Gott sei tausend Dank, dass ich dich nochmals sehen durfte! Ob du wohl auch noch an den denkst, der in einer wüsten Nacht fortgestürmt ist, sich von Rheinfischern mitnehmen liess und dann spurlos verschwand! Die Sehnsucht hätte mich bald wieder heimgezogen; aber ich zwang sie nieder, wenn auch das Herz blutete aus tausend Wunden. Ich wollte deine Ruhe nicht stören. Und auch jetzt, wo du frei geworden bist, werde ich deinem Weg fern bleiben. Dem, der dort oben zwischen den bren-

nenden Kerzen liegt, will ich dein Gedenken nicht rauben. Mein Leben, das so gern ein einziger Dienst für dich geworden wäre, soll wie bisher ein einziges Beten bleiben, ein Bitten für deine Ruhe und deinen Frieden. Und nun lebe wohl, du über alles geliebte Frau! Ich nehme heute Abschied von dir für immer, wie auch von der teuren Heimat und nehme nichts als die Erinnerung mit auf den Weg, den noch viele mit mir gehen, arm wie ich, ohne Heimat und ohne Liebe! Gott sei mit dir!»

Die Frau droben am Fenster lehnte sich plötzlich weit hinaus und lauschte, als hätte sie Stimmengeflüster vernommen, aber nur das Geräusch sich rasch entfernender Schritte drang zu ihr herauf. Langsam und sachte zog sie die Läden zu. Am andern Morgen in aller Frühe gab ein dreimaliges, langgezogenes Sirenengeheul das Signal zur Weiterfahrt des in der Nähe des Dorfes liegenden Dampfers. Es klang wie der Schrei eines von unsäglichen Schmerzen und verzweifelttem Weh gequälten Herzens. Und doch stieg eben im Osten die Sonne empor mit sieghaftem Antlitz in strahlender Hoffnung hinein in den jungen Tag.

Zwei Jahre sind seither wieder vorbeigegangen in ewig gleichbleibendem Wechsel von sommerlicher Hast und winterlicher Ruhe. Auf dem Kreuzhof hat sich nicht viel verändert. Der alte Bauer schafft wieder wie ein Junger von morgens früh bis abends spät und steht dem grossen Betrieb vor wie in seinen besten Jahren. Seine Tochter, die Odile, ist die ernste Frau geblieben; ihr stilles Wesen nahm sogar in der letzten Zeit einen beängstigenden Hang zur Schwermut an. In den Augen ihres Vaters stand oft, wenn er sie heimlich beobachtete, ein sorgenvoller, bedrückter Schein. Der alte Ohlmann überlebte den tragischen Tod seines Sohnes nicht lang. Der nahe gerückte Untergang seines Geschlechtes auf dem altererbten Hof zehrte noch mehr an seinem Lebensmark als der Verlust des einzigen Kindes. Die Odile, die das Anwesen geerbt hatte, übergab es einem entfernten Verwandten der Familie, so dass der Ohlmann-Name an dem alten Hof doch hängen blieb.

Ein sonderbares Gerücht tauchte plötzlich in dem Dorfe auf. Der im Strassburger Spital bedienstete Sohn eines Dörfners brachte die Nachricht heim, dass dort selbst vor einiger Zeit der ehemalige Knecht vom Kreuzhof, der vor Jahren verschollene Berty, schwerverletzt eingeliefert worden sei. Bei der Kesselexplosion auf einem Rheindampfer wäre er arg verbrüht worden. Der Fall gab Gesprächsstoff dem ganzen Dorf, und es wurde kaum noch von etwas anderem geredet.

Auch der alte Kreuzhofer begann davon zu erzählen, als er an einem schönen Abend nach



Phot. A. Imbs

Barr

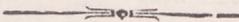
getaner Arbeit mit seiner Tochter auf dem Feierabendbänkchen vor dem Hause sass. Die Worte kamen aber nur zögernd über seine Lippen, und ängstlich beobachtete er die Odile. Die war erst totenbleich geworden, der Strickstrumpf entfiel ihren zitternden Händen, und in die grossen Augen kam ein erschreckter Ausdruck. Dieser wich aber bald; der Kreuzhofer griff sachte nach ihrer Hand, und während er ihr tief in die angstvollen Augen sah, sagte er leise: «Odile, soll ich nicht morgen nach Strassburg reisen und den Berty zurück bringen?»

Da zerflatterte wie auf Zauberwort auch der letzte Schein von ängstlicher Unruhe in ihrem Blick und in ihren Zügen, und auf ihr liebes

Gesichtchen malte der letzte goldige Schein der Abendsonne ein zartes Freuen. Glückdurchbebt schien auch ihre Stimme zu sein, als sie am Halse des Vaters flüsterte: «Ja, Vater, hole ihn heim!»

«Und du glaubst, dass er auch mitkommt?» Etwas unsicher sagte es der Kreuzhofer.

In ihrer Antwort war eine fast jubelnde Sicherheit. «Vater, sag ihm, sag ihm, dass ich auf ihn warte!» Und als sie am andern Mittag das Telegramm in den Händen hielt: «Ich bringe ihn heim», da ging sie wie auf schwebenden Füßen in den Garten hinter dem Haus und schnitt einen mächtigen Strauss Rosen. Rosen sollten den Heimkehrenden grüssen.



Tagebuchblatt

Heiss war der Tag heut. Bin zehn Minuten —
nicht länger — im nahen Main
Bieder und bedächtig wie ein alter Herr ge-
schwommen,
Hab dann, dass auch mein Innres sich erfrische,
zu mir genommen
In einer Schenke bescheiden zwei Schoppen er-
nüchternden Aepfelwein.

Lachte mir, ach, noch der Heimat Himmel, ich
hätt mich in Moulins-Plage
Stundenlang unbändig wie ein junger Gott
getummelt,
Wär dann alert hinauf nach dem geliebten
Lessy gebummelt
Und sässe sicherlich noch holdtrunken im Gar-
ten der «Eremitage».

Victor Wendel

Sommersonnenklang

Von Régine Lark

Noch nicht ein einziges welkes Blatt an den Linden!

Es ist ein herrliches Wandern in taufrischer Morgenfrühe den Lindenweg entlang, der den Kanal säumt. Wie hohe, ragende Gestalten prangen die herrlichen, alten Lindenbäume, und von dem lenzfrohen Dufthauch des Blütenmeeres ist noch wie ein verwehter Klang eine traumhafte Erinnerung geblieben.

Gestern hatte Klärchen mühsam im Kalender buchstabiert: «12 août, Sainte Claire d'Assise», und dabei hatte das drollige Kinderstumpfnäschen in die heisse Augustluft hineingeschnuppert, als witterte es bereits Bonbons und Schokolade und Namenstagskuchen. Ich aber ward ganz eingesponnen in die holdselige Poesie von Assisi.

Diesem Augenblick danke ich meine heroische Morgenwanderung im ersten Tageserwachen am Quai Jaquotot, und nun schreite ich dahin, und meinen Weg säumen die Linden, treue Wächter, still und gross aufragend zum blaudunklen Himmel. Denn ich will heute Santa Chiara grüssen im kleinen, versteckten Franziskusheiligtum draussen vor Strassburgs Toren, wo die Luft von Assisi weht.

Santa Chiara, du holdseliges Weib, das seine strahlende Jugend verbarg in alten, halbzerfallenen Mauern tief im Wald von Assisi, mit zarter Frauenhand ein kleines Paradies schaffend mitten in rauher Wildnis! — Ich schaue dein freundliches Refektorium, wo du mit deinen Schwestern geschäftig waltest, deine stillen, heimlichen Zellen und dein schlichtes Kirchlein, blumengeschmückt und durchtränkt vom Geiste Franziskus', des modernsten aller Heiligen. Und dein Terrassengärtlein hoch oben auf luftiger Zinne, allwo du vom zarten Aristokratenmädchen emporgewachsen und erstarkt bist zur Walküre, zum Heldenweib wie einst die kleine Hirtin von Domremy.

Als die Sarazenen dein stilles Heim und deinen Gottesfrieden bedroht, das Klösterlein umstellt und bereits die Kirchentüre erbrochen,

da ersiehst du mit deinen Schwestern auf luftiger Blumenterrasse, eine aufgescheuchte Taubenschar, in hoherhobenen Händen das Sanktissimum wie den heiligen Gral in die ersten Sonnenstrahlen emporhaltend, schwebend im holden Glorienschein deines entflammten Weibtums, bereit, es im nächsten Augenblick im felsigen Abgrund zu versenken. War es ein letzter Funke von Gottgläubigkeit im Herzen des christlichen Aufrührers der Rotte — nach Helene Christaller hatte er das blonde Fürstenkind einst zum Weibe begehrt — oder war es ein tiefer Schauer vor der Hoheit und Würde deiner heldenmütigen Frauenstärke, das die wilde Schar zur Umkehr zwang und der rohen Gewalt Einhalt gebot?

Du weisst, was du willst, du starke, liebevolle Frau, du gehst den Weg unbeirrt, den eine dunkle Ahnung dich gewiesen, still, zielbewusst und ohne Zagen, nach aussen nur Sonne strahlend und Glück und olympische Heiterkeit wie dein leuchtendes Vorbild, Bruder Immerfroh, der Spielmann Gottes, zu dem die Welt nach siebenhundertjähriger Entwicklung noch mit derselben Begeisterung aufschaut, wie ihm damals das Volk von Assisi zugejubelt. Man sollte dich nicht vergessen, holde Patrizierstochter, die du mit deinen Gefährtinnen blühende Rosen gestreut in die apenninischen Felswüsten und den Glauben an reines, hohes Frauentum erwecktest in allumfassender Menschenliebe.

Die Linden hören auf, meinen Weg zu säumen. Schon rauschen die Wipfel des alten Parkes, welcher das kleine, weltverborgene Heiligtum St. Franziskus' vor den Toren der Stadt wie eine kostbare, licht- und segenspendende Perle umschliesst. Ich grüsse dich, Santa Chiara, heute am 12. August, dem Tage, an dem du vor 680 Jahren nach einem männlich starken Lebenswerk dein silberlockiges Haupt zur Ruhe legtest, ganz Weib, ganz Liebe, ganz Anmut und Süssigkeit, du leuchtender Stern am Himmel der Frauenschönheit und Frauengrösse.

Aus dem Cyclus: Spinnlieder

Mein Liebster steht heut am Altar,
An seiner Hand ein blondes Mädchen.
Ich strahl der Spindel gelbes Haar.
Du schnurre, schnurre, gutes Rädchen.

Wollt spinnen mir ein Hochzeitskleid
Vom feinsten, lichten Seidenfädchen.
Mein Totenhemd webt mir das Leid.
Du schnurre, schnurre, gutes Rädchen.

Régine Lark

Ausschau

Büchertisch

Johann Schneider, Die elsässische Autonomistenpartei 1871—1881. Ein Beitrag zur partei- und nationalpolitischen Entwicklung Elsass-Lothringens im ersten Jahrzehnt nach seiner Wiederangliederung an Deutschland. (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt. N. F. 9). Frankfurt, Selbstverlag des Instituts 1933.

Diese Arbeit ist ein willkommener und wertvoller Beitrag zur politischen Geschichte unserer Heimat in einem bedeutsamen Zeitabschnitt. In vielfacher Hinsicht reizt sie zu Vergleichen der Verhältnisse nach 1871 mit denen nach 1918 und hat so auch aktuellen Wert. Schneider bietet eine gut unterbaute Entwicklungsgeschichte der elsässischen Autonomistenpartei (1871 bis 1881) und erklärt mit anerkannter Einfühlungsgabe in die zerrissene elsässische Seele jener schweren Zeit und mit ehrlichem Bemühen nach ungeminderter Sachlichkeit diese wenig gekannte und oft verkannte Partei in ihrem Werden, ihren Beziehungen und Kämpfen, in ihrer politischen Tätigkeit, in ihren Wandlungen und ihrem Vergehen. Alles erreichbare Material wurde herangezogen und geschickt verarbeitet. Wir sehen, wie diese Partei im Streben nach Ausgleich und Versöhnung dem elsässischen Volkstum die Eigenstaatlichkeit zu schaffen suchte, für die im Rahmen des Bundesstaates wohl Platz sein konnte. Dass die vielumstrittene Persönlichkeit von August Schneegans in einem helleren Lichte erscheint, ist ein weiteres, nicht geringes Verdienst dieser Arbeit.

C. E. Alexander Hirschhoff, Die Bildwirkereien von St. Johann bei Zabern. Ein Beitrag zur Kenntnis klösterlichen Kunstschaffens im Elsass. (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt. N. F. 10). Frankfurt, Selbstverlag des Instituts 1933.

Im katholischen Pfarrhaus zu St. Johann bei Zabern werden alte, kostbare Bildwirkereien aufbewahrt. Vorliegende Arbeit bietet erstmalig ein vollständiges Verzeichnis des an Ort und Stelle noch Vorhandenen mit wertvollen Bildtafeln und genauen Angaben über Grösse und Erhaltungszustand nebst ausführlichen Beschreibungen der Bildwirkereien. Aus eingehenden Untersuchungen der einzelnen Stücke, die sich auch auf die Anregungen zu diesem spätmittelalterlichen, klösterlichen Kunstschaffen im Elsass erstrecken, ergibt sich die zeitliche Reihenfolge ihrer Entstehung und ihre Zusammengehörigkeit. Die Persönlichkeit der Aebtissin Amalie von Oberkirch (als Aebtissin von 1527—1568) steht im Mittelpunkt der ermittelten St-Johanner Werkstatt. Bereits mit ihrem Ableben fand auch die dortige Wirkfähigkeit ihr Ende. Es ist das grosse Verdienst vorliegender Arbeit, das hochbedeutsame St-Johanner Atelier kunstgeschichtlich untersucht und sachkundig und lichtvoll dargestellt zu haben. Aber erst, wenn es gelingt, noch andere, ähnliche Werkstätten im Elsass aufzuspüren und in ihrem Kunstschaffen zu erfassen, werden die Grundsteine für eine Gesamtdarstellung der elsässischen Wirkkunst geschaffen sein.

Karl Beer, Beiträge zur Geschichte der Erbleihe in elsässischen Städten. Mit einem Urkundenanhang (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich. N. F. 11). Frankfurt, Selbstverlag des Elsass-Lothringer-Instituts 1933.

Ein wichtiger Beitrag zur elsässischen Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, der die bisherige Kenntnis der Erbleihe, die sich nur auf Strassburg bezog, auf das gesamte elsässische Rechtsgebiet ausdehnt und durch gründliche Untersuchungen und Vergleiche zwischen Strassburg und anderen elsässischen Städten in helleres Licht rückt. Das gedruckte und ungedruckte Urkundenmaterial, auf dem die gut unterbaute Arbeit fusst, stammt aus Colmar, Mülhausen, Rappoltsweiler, Schlettstadt, Zabern und anderen kleineren Städten. Es zeigt sich, dass Colmars Stadtrecht, das mit Freiburg in naher Rechtsverwandschaft steht, im Gegensatz zu Strassburg, die Stadtrechtsbildung vieler elsässischer Städte (z. B. Schlettstadt, Kaysersberg, Münster, Türkheim, Dattenried) wesentlich beeinflusst hat. Die Darlegungen des Verfassers erstrecken sich auf Entstehung, Inhalt und Wesen der Erbleihe, auf die am Erbleihverhältnis beteiligten Personen, auf die Entwicklung der Erbleihe und auf Erbleihe und Erbbaurecht. Der Urkundenanhang bringt 48 typische Beispiele von Erbleihurkunden aus dem Stadt- und Spitalarchiv von Colmar.

Ludwig Martin, Kulturgeographische Untersuchungen in Deutschlothringen und im Saargebiet. Mit 21 Textabbildungen und 26 Photos auf 8 Tafeln. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 30, Heft 3.) Stuttgart, J. Engelhorn's Nachf. 1934, 128 S.

Die vorliegende Untersuchung ist ein Meisterstück moderner landeskundlicher Forschung, eine methodisch und inhaltlich vorzügliche Leistung. Sie befasst sich mit dem Gebiet, das sich von der mittleren Saar bis zur Sprachgrenze erstreckt und von der vereinigten Nied und der deutschen Nied eingeschlossen wird; es ist dies ein germanisch-romanischer Grenzsaum ländlicher, dörflicher Kultur, in dem sich erst in der Neuzeit hart an der politischen Grenze der lothringische Bergbau entwickelt hat, ein Grenzgebiet, in dem sich Sprache, Siedlung und Bauweise überschneiden und nicht immer völkisch und stammesmässig gebunden sind. Dem vielseitig geschulten Verfasser ist es gelungen, mit einer verfeinerten, zielsicheren Methode in die Probleme dieser Kulturlandschaft einzudringen, sie aus ihrer Eigengesetzlichkeit und der besonderen Lagerung der historischen Abläufe zu verstehen und lichtvoll darzulegen. Im ersten Kapitel behandelt er die Grundlagen der landschaftliche Entwicklung (Lage, Oberflächenform, Gewässer, Klima usw.), im zweiten die Entwicklung der Kulturlandschaft von der Zeit der Frühgeschichte bis zur Gegenwart unter eingehender Erörterung der siedlungsgeographischen Probleme nach dem neuesten Stand der Forschung. Im dritten und wichtigsten Kapitel des inhaltreichen und übersichtlich angelegten Buches gibt er auf Grund mehrjähriger Studien und genauer Beobachtungen auf Wanderungen von Ort zu Ort eine einge-

hende, treffliche Darstellung der heutigen Kulturlandschaft in Hausform, Siedlungsform, Flur und Siedlungslage. Im vierten und letzten Kapitel endlich behandelt der Verfasser auf Grund der vorhandenen Statistiken Bevölkerungsstand und Bevölkerungsbewegung und die

sprachlichen Verhältnisse. Ziel und Richtung dieser objektiven, von gewaltigem Fleiss und solidem Können zeugenden Untersuchung dürfen sicherlich auf Zustimmung und Anerkennung rechnen. M.

Vogesen-Wanderungen

Schirmeck — Salm — Katzenstein — Kuckucksee — Rothau.

Gehzeit: $6\frac{1}{4}$ — $6\frac{1}{2}$ Std.

a) Schirmeck — Salm. $2\frac{1}{4}$ Std.

Markierung: gelb-rot-gelb.

Vom Bahnhof rechts und bald rechts Fussgängerbrücke über die Bahn. Nach 5 Min. beim Café à la Ville de Reims einige Schritte rechts, dann Fahrweg links. Nach 7 Min. am Waldrande rechts. (Links aufwärts «gelber Strich» über Fréconrupt nach Salm). Nach 10 Min. bei Wegeteilung rechts weiter. In 15 Min. in Wackenbach geradeaus weiter. Nach 5 Min. Pfad links aufwärts, bald Fahrweg kreuzen. Nach 5. Min. dem Fahrweg rechts im Haymenthal aufwärts folgen. Nach 10 Min. Pfad links aufwärts. Nach 5 Min. Fahrweg kreuzen. Nach 10 Min. Pfad rechts über den Bach. Bald Fahrweg kreuzen. Rechts der Kinderfels, La Bonne Pierre. Bald darauf einen zweiten Fahrweg kreuzen. Nach 8 Min. aus dem Wald und nun Pfad über Weideflächen ständig auf dem Bergrücken. Nach 7 Min. Fahrweg kreuzen und bald wieder in den Wald. Nach 4 Min. bei Teilung links. In 5 Min. bei der Ferme Malplaquet Strasse rechts an einer Villa und am Forsthaus Malplaquet vorbei abwärts. Nach 10 Min. Pfad rechts abwärts, Kürzung einer Strassenkehre, dann wieder aufwärts. Nach 10 Min. über Matten und aufwärts in 4 Min. am Restaurant Adam. Hier links aufwärts.

b) Salm — Katzenstein. 1 Std.

Hier Fahrweg links aufwärts. Bald beim Forsthaus Salm rechts aufwärts in den Wald. Am Waldrande «Refuge des Montagnards-Koenigshoffen». Nach 5 Min. bei Pfadteilung rechts aufwärts in 20 Min. zur Ruine Salm. Schöner Aussichtspunkt. Von der Ruine dem Pfad auf der Höhe der Tête Pelée folgen. Gleich rechts Blick auf den Kuckucksee. Nach 7 Min. links Pfad. Nach 10 Min. bei Teilung rechts. Nach weiteren 10 Min. Ver-

einigung mit dem von Iquelle kommenden, «blau» gezeichneten Weg. Hier geradeaus aufwärts, in 10 Min. Katzenstein (Chatte pendue). Prächtige Aussicht.

c) Katzenstein — Salm. $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{3}{4}$ Std.

Vom Felsen denselben Weg, welchen man als Aufstieg benutzte, 2 Min. zurück, dann links auf der Höhe weiter. Markierung: blauer Strich. Nach 15 Min. am Breuschthalblick. Distriktstein No. 304. Nach 5 Min. Pfad rechts. Bald Fahrweg kreuzen und Pfad abwärts. (Links führt die blaue Farbe über Haute Loge nach Prayé). Nach 3 Min. Pfad kreuzen. Nach 12 Min. entweder: dem Fahrweg rechts abwärts folgend, in 40 Min. am Kuckucksee, oder: den Fahrweg kreuzen und steiler, steiniger, stellenweise schwieriger Pfad am Grand Geuttybach abwärts. Nach 10 Min. Fahrweg rechts abwärts, in 15 Min. am Kuckucksee. Maison de Vacances der Union Chrétienne de jeunes gens. Vom See Strasse rechts aufwärts. Nach 8 Min. bei Strassen- teilung rechts aufwärts in 10 Min. am Schulhaus von Salm.

d) Salm — Rothau. $1\frac{1}{2}$ Std.

Hier links an den Häusern von Salm vorbei. Wirtschaft Marschal. Markierung: gelber Strich. Nach 10 Min. bei Teilung, Fahrweg geradeaus abwärts. (Links gelber Strich über Fréconrupt nach Schirmeck). Nach 7 Min. links Pfad. Nach 10 Min. Karrenweg kreuzen. In 3 Min. am Châlet «Les Roches» vorbei und nun Fahrweg ständig abwärts. Nach 15 Min. Pfad links aufwärts. Bald bei Pfadteilung rechts eben weiter. Nach 13 Min. ein Tälchen kreuzen und nun dem Pfad über Weideflächen abwärts folgen. Bald Fahrweg eben und aus- sichtsreich weiter, zuletzt in Windungen durch Tannen- wald abwärts. Nach 25 Min. rechts auf die National- strasse und derselben rechts folgend in 10 Min. zum Bahnhof Rothau.

Alfred Gaessler



Hôtels recommandés

Ferme du Markstein

1100 mètres d'altitude

Inhaber : Alfred *DIERSTEIN*

Stations Lautenbach — St. Amarin — Wessering — Krüth.
A proximité du Grand Ballon et lac du Lauchen. — Haupt-
verkehrspunkt der Routes des Crêtes. — Repas à toute heure
froid et chaud. — Pension et chambres. — Cure de lait.

Hôtel-Restaurant

Ferme Rimlishof an der Strasse Guebwiller-Mur-
bach. Vielbesuchter Ausflugsort.
Angenehmer Ferienaupfenthalt in schönster Lage. Gute
bürgerliche Küche, kalte und warme Speisen zu jeder
Tageszeit. Komfortable Zimmer mit fliessendem Wasser kalt
und warm. Gemüthlicher Alt-Elsässer Speisesaal. Grosser
Saal mit sonniger Terasse für Sociétés. Erstklassige el-
sässische und französische Weine. Tél. Buhl 06
Propriétaire : Blaser-Probst.

Hôtel-Restaurant de l'Agneau Blanc

Lautenbach près Guebwiller (Haut-Rhin), Téléphone
115 Guebwiller. R. C. Colmar 6876. Déjeu-
ners et Diners à toute heure — Renommée pour truites
et carpes — Pension — Chambres confortables — Salles
pour sociétés — Centre d'excursions — Autos-Garage.
Victor Bordmann.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées.
„Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes
frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et
Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire : J. Lindecker.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion,
en auto, pour votre séjour, visitez
l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage.
Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander.
Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Hôtel de l'Etang de Hanau.

Hôtel Hanauer Weier.

Mittelpunkt herrlicher Ausflüge. Bahnstation : Bann-
stein oder Philippsbourg. Kalte und warme Speisen zu jeder
Tageszeit. Forellen, Geflügel, Bürejambon und Bürebrot.
Idealer Badeplatz (Hanau Plage), Kahnfahrten, Fremden-
zimmer, Pension. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte auf
Verlangen.

Propr. : Gustave Kunder (Tel. Philippsbourg Nr. 8).

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux
A proximité du Fleckenstein, Hohenburg
Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Re-
commandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.

O. Mischler.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Grande salle pour so-
ciétés. Eau courant chaud et froid
dans toutes les chambres, chauffage central. Maison re-
commandée aux voyageurs et touristes.

Propr. : Mad. Vve A. Kieffer-Jund.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations : Lautenbach, Metzeral et
Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée
de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pen-
sion et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr. : Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach.
Déjeuners et Diners à toute heure.
Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine
renommée. Spécialité : Carpes et Truites. Grande Salle.
Electricité. Téléph. Propr. : Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE

==== RHUMATISMES ====

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU
BAIN THERMAL.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

SOLISANA GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche;
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M.
30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air.
400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée
de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'ex-
cursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone
La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m —
Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller
(Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un
grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses
ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant
et après saison. Propr.: G. Schneider.

Visitez la Vallée alpine du

MONTAFON

tout près du lac de Constance

Posthotel „Taube“ à Schruns

(Voralberg) Autriche

Propriétaire: P. NELS de Thionville

Tout confort.

Prix modérés.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler

Alsatica-Sammler

Zu verkaufen eine Sammlung «Le Grand Messenger
Boîteux» de Strasbourg von 1802 ab, als ganze Collec-
tion oder als einzelne Jahrgänge.

Mme. Hagenmüller Hesselbacher, 11, rue des
cloches, Colmar.

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage — Mulhouse — Chaussée de Dornach